

Petra Hoffmann

## Innenansichten der Forschungsarbeit an der Akademie

Zur Geschichte von Mitarbeiterinnen in den wissenschaftlichen Projekten  
der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1890-1945)

### Einleitung

Die Preußische Akademie der Wissenschaften hat bei ihren Kommissionen seit dem 19. Jahrhundert zahlreiche Mitarbeiter beschäftigt, die allerdings selbst nicht Mitglieder der Gelehrten-gemeinschaft waren und es auch nur in Ausnahmefällen wurden. Diese Tatsache ist bekannt. Daß indes mit der Wende zum 20. Jahrhundert auch Mitarbeiterinnen in die Akademieprojekte einbezogen wurden, war bisher kaum bekannt.<sup>1</sup> Vergegenwärtigt man sich, daß die Akademie bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges schätzungsweise 80 eigene Unternehmungen (Akademieprojekte) von mehr als 30 Kommissionen betreuen ließ und unzählige Male als Herausgeberin von Publikationen aus den Unternehmungen fungierte, dann überrascht, daß sich noch kein Forschungsprojekt im Bereich der Akademiegeschichte systematisch mit der Arbeitsform der Unternehmungen beschäftigt hat und daß daher die großen Mitarbeiterstäbe bisher nicht in Betracht gezogen wurden, die bisweilen „unsichtbar“ hinter diesen Arbeiten standen. Bis heute wurden die Mitarbeiter bei den Kommissionen aus dem akademischen Gedächtnis und aus der Akademiegeschichte weitgehend ausgespart, sie blieben in der Regel anonym. Die Erforschung der Arbeitsgeschichte der Wissenschaft könnte indes sowohl die Gesellschafts- als auch die Wissenschaftsgeschichte und nicht zuletzt die Akademiegeschichte um neue Sichtweisen bereichern.

Im vorliegenden Beitrag<sup>2</sup> wird am Beispiel der Unternehmungen nach der Arbeitsorganisation und nach der Aufgliederung von wissenschaftlicher Arbeit in verschiedene Tätigkeits- und Zuständigkeitsbereiche unter einem geschlechtergeschichtlichen Aspekt gefragt. Im Zeitraum zwischen 1890 und 1945 wurden Frauen als Mitarbeiterinnen in die Unternehmungen einbezogen und traten zu den männlichen Mitarbeitern hinzu. Am

---

<sup>1</sup> Lediglich Zeil, „Frauen in der Berliner Akademie“ hat in einem Aufsatz aus dem Jahre 1989 die Mitarbeiterinnen behandelt.

<sup>2</sup> Verschiedene Fassungen des Manuskriptes haben Britta Görs, Annette Vogt und Peter Th. Walther gelesen. Für ihre Hinweise und Anregungen danke ich ihnen.

Beispiel der Mitarbeiterinnen wird ein neuer methodischer Zugang zur Erforschung der Arbeitsgeschichte der Akademie eröffnet.<sup>3</sup>

Zunächst wird in einem kurzen Abschnitt die Arbeitsform der Unternehmungen vorgestellt und ihr Stellenwert an der Preußischen Akademie der Wissenschaften zwischen 1890 und 1945 angedeutet.

In den folgenden Abschnitten wird empirisch erhobenes Material über die Einbeziehung und die Situation von Mitarbeiterinnen in den akademischen Unternehmungen präsentiert, wobei es in erster Linie darum geht, die Arbeit und die Leistungen von Frauen in den Akademieprojekten zu erschließen und sichtbar zu machen. Daß Frauen um 1900 Mitarbeiterinnen in den Akademieprojekten werden konnten, wird insgesamt als Folge von Verberuflichungstrends in der Wissenschaft aufgefaßt, nämlich als Möglichkeit einer beruflichen Erwerbsarbeit in der Wissenschaft.

Der Abschnitt II gibt einen Überblick über die Mitarbeiterstruktur im Bereich der Unternehmungen seit der Wende zum 20. Jahrhundert. Parallel dazu hat sich auch im Bereich der Akademieverwaltung eine ähnliche Entwicklung vollzogen. Frauen waren in beiden Sektoren vertreten, und es wird die These vertreten, daß sich in beiden Fällen an der PAW allgemeine Trends der Verberuflichung abbildeten.

Im III. Abschnitt werden drei Mitarbeiterinnengruppen vorgestellt, die auf verschiedenen Wegen für die Unternehmungen rekrutiert wurden. In der Gesamtschau läßt sich ein Wandel der Rekrutierungsmuster bei den Frauen beobachten: Kamen für die Mitarbeit in den Akademieprojekten zuerst nur Frauen mit einer informal erworbenen Ausbildung in Frage, wurden später Frauen mit formalen Ausbildungsabschlüssen beschäftigt. Schließlich interessiert im IV. Abschnitt am Beispiel eines Wörterbuchprojektes, wie der Arbeitsablauf organisiert wurde. Dabei läßt sich beobachten, daß die wissenschaftliche Arbeit in verschiedene Tätigkeitsbereiche aufgeteilt war und daß männliche und weibliche Zuständigkeitsbereiche unterschieden werden können.

## I. Zur Arbeitsform der Unternehmungen an der Akademie

Von Kommissionen geleitete Unternehmungen unterhielt die Akademie seit 1815, als sie die von August Böckh initiierte Herausgabe der Griechischen Inschriften übernahm. In der Folgezeit errichteten Gelehrte – sowohl der Philosophisch-historischen Klasse als auch der Physikalisch-mathematischen Klasse – zahlreiche Unternehmungen, um größere Forschungsprojekte zu realisieren. Vor allem für Editionsarbeiten, für Wörterbücher und für dokumentarische Erfassungsarbeiten erwiesen sie sich als geeigneter organisatorischer Rahmen.<sup>4</sup> Im Jahr 1910 waren beispielsweise der Philosophisch-historischen

<sup>3</sup> Vgl. Daston/Wobbe, „Arbeitskreis“; Daston/Hausen/Wobbe, „Arbeitskreis“.

<sup>4</sup> Vgl. Harnack, *Geschichte der Akademie*, Bd. I.2, S. 1020–1043; Grau, *Akademie im Imperialismus I*, S. 154–169 und 251–262; Schlicker, *Akademie im Imperialismus II*, S. 179–196, 280–291 und 341–353; Grau/Schlicker/Zeil, *Akademie im Imperialismus III*, S. 279–391; Simon, *Berliner Projekt*, S. 120 f.

Klasse 23 und der Physikalisch-mathematischen Klasse drei eigene Unternehmungen beigeordnet.<sup>5</sup>

An der PAW stellte im 19. Jahrhundert die Arbeitsform der Unternehmungen etwas Neues dar. Bestanden die bis dahin praktizierten Arbeitsformen der Akademiemitglieder im Vortrag, in der Abhandlung sowie im Verfassen und Beurteilen von Preisaufgaben und waren dies vornehmlich wissenschaftliche Einzelleistungen, lassen sich demgegenüber die Unternehmungen als eine kollektive Arbeitsform charakterisieren. Die Aufgaben sollten „in konzentrischen Kreisen, die sich immer weiter erstrecken“ angeordnet und in gleicher Weise „die Arbeitenden in Fühlung mit einander“ gebracht werden.<sup>6</sup> Damit änderte sich auch die Möglichkeit der Repräsentation der kollektiven Arbeitsform. Rudolf Stichweh hat darauf aufmerksam gemacht, daß es um 1900 nicht mehr, wie beispielsweise noch in der deutschen Romantik, um die Furcht vor Vereinseitigung ging, „die dadurch verursacht wird, daß man nur noch ein begrenztes Fach überschauen und arbeitsmäßig zu beherrschen imstande ist; vielmehr geht es darum, daß man innerhalb dieses Faches nur mit einer Teilarbeit in einem Kollektivprojekt befaßt ist, die für sich gar kein wissenschaftlich selbständiges – und das heißt publizierbares – Resultat verspricht.“<sup>7</sup>

Es scheint so, als habe die Akademie unterschiedliche Wege beschritten, um auf die Spezialisierung und Professionalisierung der Wissenschaft zu reagieren. Betrachtet man beispielsweise die Zuwahlen von Mitgliedern, dann läßt sich feststellen, daß sich die Akademie mehr oder weniger auch für Vertreter neuer Disziplinen öffnete, obgleich sie immer streng darauf achtete, daß diese keine „Spezialisten“ waren.<sup>8</sup> Über die Mitglieder wurde an der Akademie stets ein breites Spektrum der in einzelne Disziplinen differenzierten Wissenschaft repräsentiert. Das war auf der Arbeitsebene der Akademie, auf der Ebene der Unternehmungen, um 1900 nicht mehr so. Hier blieb das traditionelle Disziplinspektrum einer philosophischen Fakultät des 19. Jahrhunderts vorherrschend, wobei die Altertumswissenschaften eine führende Rolle spielten. Über die Akademieprojekte wurde nunmehr nur noch ein Teil der Wissenschaften an der Akademie repräsentiert.

Rainer Hohlfeld zufolge, der die naturwissenschaftlichen Forschungen an der Akademie untersucht hat, zählte die Akademie mit ihren Unternehmungen im 20. Jahrhundert nicht mehr zu den Leistungsträgern naturwissenschaftlicher Forschungen. Es waren in den naturwissenschaftlichen Disziplinen vor allem neue Methoden und Orte außerhalb der Akademie, wo sich die Forschungsentwicklung vollzog (KWG, Universität). Die experimentelle, in den Laboratorien und Instituten durchgeführte naturwissenschaftliche

<sup>5</sup> SB der PAW 1910. Das bestehende Ungleichgewicht zwischen den Klassen wird auch nicht dadurch beseitigt, daß zahlreiche Expeditionen, die im weiteren Sinne zu den Unternehmungen der Akademie gerechnet werden können, von der Physikalisch-mathematischen Klasse unterstützt wurden, so etwa die Bearbeitung der Plankton-Expedition oder die Trinil-Expedition. Auflistung von Unternehmungen der Akademie bei Hartkopf, *Akademie der Wissenschaften*, S. 42 sowie bei vom Brocke, „Verschenkte Optionen“, S. 127.

<sup>6</sup> Harnack, „Großbetrieb“, S. 194.

<sup>7</sup> Stichweh, „Wissenschaftler“, S. 172f.

<sup>8</sup> Fischer/Hohlfeld/Nötzoldt, „Berliner Akademie“, S. 518-520.

Forschung hatte die klassifizierenden und beschreibenden Naturwissenschaften auf den zweiten Rang verwiesen. Gerade aber Gebiete bzw. Methoden waren in den naturwissenschaftlichen Unternehmungen traditionellerweise repräsentiert, wenn man etwa an das Tierreich, das Pflanzenreich, an die Geschichte des Fixsternhimmels oder das Besselsche Sternkartenprojekt denkt. Da die Akademie keine eigenen Forschungslaboratorien und –institute hatte, blieb über die Unternehmungen nur noch ein Teil der naturwissenschaftlichen Forschung präsent, nämlich die eher systematische, klassifizierende, beschreibende und nicht-experimentelle Naturforschung. Auf diesen Gebieten allerdings leisteten die Akademieprojekte Grundlegendes; die Akademie spielte dort eine wichtige Rolle, „wo eine fächerübergreifende deskriptiv-systematische, ordnende und editorische Arbeit gefordert war“.<sup>9</sup>

Bei den „geisteswissenschaftlichen“ Projekten war es ähnlich. Auch hier blieb die Akademie führend, wo es um historisch-philologisch orientierte Editionswissenschaften oder um die großen Wörterbuchprojekte ging. Welcher Stellenwert den Unternehmungen aber für die einzelnen Disziplinen tatsächlich beigemessen werden kann, läßt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur vorsichtig andeuten. Eine Rolle dürfte dabei spielen, daß sich bis in das 20. Jahrhundert hinein die einzelnen philologischen Disziplinen offenbar unterschiedlich entwickelt hatten (z. B. hinsichtlich ihrer Öffnung gegenüber Theorien). Aus den Ausführungen von Stefan Rebenich kann geschlossen werden, daß zumindest in der Zeit des Kaiserreiches die an der Akademie durchgeführten Corpora außerordentlich bedeutsam für die Altertumskunde waren.<sup>10</sup> Demgegenüber bescheinigt Holger Dainat der Deutschen Kommission, in den 1920er und 1930er Jahren eine eher geringe Rolle für die Germanistik gespielt zu haben. Doch kommt er nicht umhin festzustellen, daß in den Unternehmungen Grundlagenforschung betrieben wurde, die „heute noch brauchbar für sprach-, literatur-, sozial- und mediengeschichtliche Forschungen“ ist.<sup>11</sup>

Die Forschungsarbeit der Unternehmungen wurde in Form von Akademiekommissionen organisiert. An der Kommissionsstruktur hielt die PAW fest und etablierte keine eigenen Forschungsinstitute.<sup>12</sup> Diese aber und die Seminare, so Bernhard vom Brocke, begründeten in erster Linie den internationalen Ruf der deutschen Wissenschaft im letz-

<sup>9</sup> Hohlfeld, „Differenzierung der Naturwissenschaften“, S. 479; zu der in den naturwissenschaftlichen Instituten der KWG betriebenen Forschung vgl. die beiden Sammelbände Vierhaus/vom Brocke, *Forschung im Spannungsfeld*; vom Brocke/Laitko, *Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft*.

<sup>10</sup> Rebenich, „Altertumswissenschaften und Kirchenväterkommission“, S. 205.

<sup>11</sup> Dainat, „Rolle der Germanistik“, S. 191.

<sup>12</sup> An der Statutendebatte zeigt Peter Th. Walther, daß die Kommissionen respektive Unternehmungen nur eine Option von mehreren waren und prinzipiell die Möglichkeit offen ließen, akademieeigene Forschungsinstitute (wie sie bereits an der Universität bestanden) zu gründen. Walther, „Honoratiorenklub“, S. 117. Walther verweist darauf, daß eine solche Deutung des Paragraphen über die wissenschaftlichen Unternehmungen auch Harnacks Interpretation nahelegt. (Harnack, *Geschichte der Akademie*, Bd. I.2, S. 1006). Alle Versuche, akademieeigene Forschungsinstitute zu begründen, scheiterten.

ten Drittel des 19. Jahrhunderts. Im Unterschied zu den Instituten verfügten die Kommissionen bei den Akademien über keinen eigenen Etat<sup>13</sup> und keine nennenswerten Stellen für Mitarbeiter; ihnen fehlten damit zwei wesentliche Säulen für eine effiziente Forschung.<sup>14</sup> Trotzdem spiegelten sich Trends der Wissenschaftsentwicklung auch an der PAW wider.

Immerhin wurden hier Anfang des 20. Jahrhunderts für Unternehmungen der Philosophisch-historischen Klasse Fachkommissionen gegründet und dadurch schon bestehende oder aber neue Unternehmungen den Fachkommissionen beigeordnet.<sup>15</sup> Den Anfang machte 1903 die Deutsche Kommission. Ihr folgten 1912 die Orientalische Kommission sowie in der ersten Hälfte der 1920er Jahre die Griechisch-römische Altertumskunde, die Preußische, die Slawische und die Romanische Kommission. Unter das Dach der Deutschen Kommission gehörten beispielsweise Unternehmungen wie das Handschriftenarchiv, die Texte des Mittelalters und die Wieland-Ausgabe; später wurden das Deutsche Wörterbuch und die Mundartwörterbücher hier eingegliedert. Die Gründung von Fachkommissionen bedeutete eine Erweiterung des Aufgabenspektrums, wohl aber keine Öffnung für grundsätzlich neue Methoden.

Ebenso hat man seit dem Ende des 19. Jahrhunderts den Kreis der Mitarbeiter in den Akademieprojekten über die Akademiemitglieder hinaus erheblich erweitert. Einerseits dürfte das mit der zu bewältigenden Materialfülle in den Projekten zusammenhängen. Andererseits stellten die Unternehmungen für die Akademiemitglieder häufig nur ein Wirkungsfeld von mehreren dar. Es mangelte an geschulten, fest angestellten wissenschaftlichen Mitarbeitern. „Immer wieder zwar haben sich Mitarbeiter gefunden; aber die Akademie besass und besitzt keine Mittel, um sie auf die Dauer zu halten. Diese Hilfsarbeiter waren stets gezwungen, sich nach verhältnismässig kurzer Zeit nach einer definitiven Karriere umzusehen – in der Regel gingen sie an die Universität –, und konnten dann den akademischen Arbeiten nur noch mit halber Kraft oder überhaupt nicht mehr dienen.“<sup>16</sup> Die Möglichkeit zu einer „definitiven Karriere“ in der Wissenschaft erhielten erstmals seit 1900 die über Dauerstellen an der Akademie abgesicherten wissenschaftlichen Beamten. Sie waren in der Regel habilitiert, doch weder Akademiemitglieder noch Universitätsprofessoren. Die einzigen Mitarbeiter waren sie allerdings nicht. Im 20. Jahrhundert bildete die Arbeit in den Akademieprojekten für zahlreiche Wissenschaftler und in der Wissenschaft tätige Personen eine Erwerbsgrundlage.

<sup>13</sup> Die Kommissionen respektive Unternehmungen der Akademie wurden aus dem Titel „Insgemein“ des Akademieetats finanziert.

<sup>14</sup> vom Brocke, „Wege aus der Krise“, S. 191-215; ders., „Verschenkte Optionen“, S. 119-147 [146].

<sup>15</sup> Vgl. ebd.

<sup>16</sup> Antrag, betreffend die Anstellung von wissenschaftlichen Beamten bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften bez. bei der philosophisch-historischen Classe derselben, [Antrag der HH. Diels, Harnack, Hirschfeld, Mommsen und Schmoller für die Classensitzung am 15. Juni], o.J. [1899], AAW Berlin, Bestand PAW, II-IV-12, Bl. 12-14.

## II. Überblick über die Mitarbeiterstruktur an der Akademie

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatte sich an der Preußischen Akademie der Wissenschaften eine Personalstruktur von fachlich ausgebildeten Mitarbeitern unterhalb der Mitgliederebene –. Dieser Tatsache wurde bislang kaum Beachtung geschenkt. Differenzierungs- und Verberuflichungsprozesse vollzogen sich an der Akademie parallel in zwei Sektoren, nämlich zum einen über die Unternehmungen im Wissenschaftsbereich und zum anderen im Verwaltungsbereich. Hier bildeten sich Stellenstrukturen für das Sekretariat, das Archiv und die Bibliothek heraus. In beiden Bereichen entstanden Laufbahnen zuerst und ausschließlich für männliche Mitarbeiter, aber seit der Wende zum 20. Jahrhundert wurden auch Frauen als Mitarbeiterinnen einbezogen.

Anlässlich des Akademie Jubiläums 1900 wurden die schon erwähnten Stellen für die wissenschaftlichen Beamten bei den Kommissionen geschaffen.<sup>17</sup> Die Position der wissenschaftlichen Beamten diene offenbar dazu, hoch spezialisierten Wissenschaftlern eine entsprechende Laufbahn außerhalb der Universität, aber in der Wissenschaft zu ermöglichen. Ähnlich wie die Schaffung von Assistentenstellen in den Universitätsinstituten und –seminaren<sup>18</sup> bedeutete die Einrichtung von Beamtenstellen, daß Akademiemitglieder als Organisatoren von Unternehmungen einen Teil ihrer Leitungsaufgaben an ständige Mitarbeiter im Beamtenverhältnis delegieren konnten. Im sicheren Vertrauen auf die Fachausbildung ehemaliger Schüler und ausgestattet mit Spezialinstruktionen übertrug man den wissenschaftlichen Beamten von Anfang an leitende Aufgaben in den Unternehmungen.<sup>19</sup>

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden unterhalb der Beamtenstellen auch Stellen für tarifmäßig bezahlte Angestellte bei den Kommissionen der Akademie geschaffen. 1920/21 genehmigte das zuständige Ministerium die zuvor von der Akademie beantragten 18 Stellen für Mitarbeiter bei den akademischen Kommissionen. Für den Tarif sollten „lediglich leitende, dauernd vollbeschäftigte, erprobte Hilfsarbeiter in Betracht“ kommen.<sup>20</sup> Doch schien die Realität davon entfernt. Tatsächlich war die für den Tarif vorgeschlagene Mitarbeitergruppe heterogen zusammengesetzt; „die grosse Ungleichmässigkeit unserer Hilfsarbeiter und ihrer Aufgaben [sollte] die gleiche Behandlung ausschliessen“.<sup>21</sup> Aus dem Rahmen fielen beispielsweise zwei beim Akademieprojekt Tierreich beschäftigte Bürohilfsarbeiterinnen mit einer nichtwissenschaftlichen Ausbildung, die in die Gruppe der ta-

<sup>17</sup> Ebd.; Übersicht über die wissenschaftlichen Beamten bei der Akademie in Amburger, *Mitglieder*, S. 170–172. Zur Einrichtung und Bedeutung der wissenschaftlichen Beamtenstellen Rebenich, *Mommsen und Harnack*, S. 210–223.

<sup>18</sup> Übersicht der Zahl der Universitäts- und Instituts-Beamten in: Lenz, *Friedrich-Wilhelms-Universität*, Bd. 3, S. 492, Tab. IIIa.

<sup>19</sup> Ausführlich dargestellt am Beispiel des Harnack-Schülers Carl Schmidt, seit 1900 wissenschaftlicher Beamter der Kirchenväterkommission, bei Rebenich, *Mommsen und Harnack*, S. 210–223.

<sup>20</sup> AAW Berlin, Bestand PAW, II–IV–24, Bl. 67 (Protokollauszug der Sekretariatsitzung vom 28. Oktober 1920).

<sup>21</sup> AAW Berlin, Bestand PAW, II–IV–24, Bl. 102 f. (Protokollauszug der Philosophisch-historischen Klasse vom 2. Dezember 1920).

rifmäßig angestellten Mitarbeiter einsortiert worden waren. Das belegt, daß es angesichts der noch nicht nach unten differenzierten Personalstruktur an der Akademie offensichtlich zunächst noch einen Spielraum gab, der zukünftig genauer zu bestimmen sein wird. Sogleich aber bemühte sich der Vorsitzende Sekretar Roethe klarzustellen: „Beim Tierreich war nur darum eine Ausnahme gemacht worden, weil die beiden Damen schon verhältnismäßig lange an dem Werke tätig gewesen sind.“<sup>22</sup>

Mit den Beamten- und Angestelltenstellen verfügte die Akademie über eine kaum nennenswerte Anzahl von Stellen für Mitarbeiter. Immerhin aber mußten die Gehälter für diese Mitarbeiter nicht mehr aus den Mitteln der Kommissionen gezahlt werden, sondern es wurden dafür zwei Titel neu in den Akademieetat eingestellt. In der Folgezeit konnte der Stellenetat für Mitarbeiter nicht mehr vergrößert werden. Es fehlten vor allem die finanziellen Mittel für die Deckung von Personalkosten, aber auch die Spezifik der einzelnen Unternehmungen scheint dabei eine nicht unwesentliche Rolle gespielt zu haben. So gelang es der Akademie nicht, weitere Personalkosten aus den Etats der Unternehmungen herauszulösen. Nach wie vor wurde die Masse der bei den Kommissionen beschäftigten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus den Kommissionsetats bezahlt. Die Personalkosten wiederum bildeten stets den größten Ausgabeposten in den Abrechnungsbüchern der Kommissionen. So waren die Möglichkeiten der Kommissionen, neue Mitarbeiter einzustellen oder aber die Gehälter der bereits tätigen Mitarbeiter aufzustocken, relativ eingeschränkt. Soweit übersehen werden kann, wurden seit den 1930er Jahren Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen auch über Drittmittel (Stipendien der DFG) finanziert.

Insgesamt lassen sich folgende Mitarbeiterstatus in den Unternehmungen unterscheiden: (1) wissenschaftliche Beamte; (2) Angestellte (tarifmäßig und nichttarifmäßig beschäftigte Wissenschaftler; tarifmäßig und nichttarifmäßig beschäftigte [Büro-] Hilfsarbeiter ohne Hochschulabschluß); (3) wissenschaftliche Hilfskräfte, einschl. Studierende; (4) freie und auswärtige Mitarbeiter; (5) Stipendiaten; (6) freiwillige Mitarbeiter.

Die Gesamtzahl aller bei den Unternehmungen der Akademie beschäftigten Männer und Frauen ist bisher nicht bekannt. Jedoch konnten insgesamt etwa 200 Namen von Frauen ermittelt werden, die von 1890 bis 1946 in irgendeiner Weise zu den Unternehmungen der Akademie in Beziehung getreten waren, und zwar als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen bzw. Hilfskräfte, als bibliographische und Bürohilfsarbeiterinnen, als Schreibhilfen und als Donatorinnen (Geldgeberinnen, Spenderinnen, Stifterinnen). Darüber hinaus waren an der Akademie etwa seit dem Ersten Weltkrieg ca. 20 Frauen mit einer formalen Qualifikation als Stenotypistinnen, Büroangestellte und Bibliothekarinnen im Sekretariat der Akademie, in der Bibliothek bzw. im Archiv angestellt.<sup>23</sup> Die Frauen

<sup>22</sup> AAW Berlin, Bestand PAW, II-IV-24, Bl. 73 (Roethe an Kükenthal, 9. November 1920).

<sup>23</sup> Das Material wurde aus folgenden Quellen erhoben: SB der PAW 1870 bis 1938 und Jb. der PAW 1939 bis 1950/51, Personalakten sowie Einzelrecherchen im AAW Berlin, Bestand PAW, zu insgesamt sechs Akademieprojekten. Vgl. Gerdien Jonker, *Die Unternehmen der Orientalischen Philologie an der Preussischen Akademie der Wissenschaften zwischen 1897 und 1945: Ihr Aufbau und ihre Arbeitsorganisation unter besonderer Berücksichtigung der Leistungen von Frauen*, Berlin 1998 (Ms.); Leonore Martin, *Frauen in Akademie und Wissenschaft. Das Deutsche Wörterbuch*, Berlin 1998 (Ms.); Petra Hoffmann, *Das Tierreich und der Nomenclator*, Arbeitsbericht 2/1998 (Ms.); dies., *Das Rechtswörterbuch*, Arbeitsbericht 1/1999 (Ms.).

lassen sich in drei Gruppen einteilen: Die zahlenmäßig größte Gruppe, die Wissenschaftlerinnen (mehr als 100), besaß eine durch Universitätsstudium nachgewiesene wissenschaftliche Ausbildung.<sup>24</sup> Außer dieser konnte die Gruppe der Bürohilfsarbeiterinnen und die der weiblichen Familienangehörigen identifiziert werden (Vgl. Abschnitt III).

Fragt man danach, welche der aufgeführten Positionen die Mitarbeiterinnen in den Akademieprojekten erreichen konnten, so läßt sich dies mit dem gegenwärtigen Kenntnisstand noch nicht beantworten. Sicher ist, daß Frauen nicht zur Gruppe der wissenschaftlichen Beamten gehörten. Mindestens vier Bürohilfsarbeiterinnen waren über mehrere Jahrzehnte hinweg im Angestelltenverhältnis bei den Kommissionen beschäftigt. Dieser Status konnte bisher lediglich für zwei Wissenschaftlerinnen nachgewiesen werden, von denen die eine ihren Beruf nach kurzer Zeit aus gesundheitlichen Gründen aufgeben mußte und die andere wegen „Stellenabbau“ 1924 entlassen wurde. Alle übrigen Mitarbeiterinnen waren in kein Tarifsysteem eingruppiert und hatten keine *Mitarbeiterstellen* inne – was die Erforschung ihrer Situation in den Unternehmungen nicht erleichtert. Sie befanden sich in verschiedenen, mit den Kommissionen geschlossenen Arbeitsverhältnissen, deren Bedeutung im einzelnen noch untersucht werden muß. Allerdings kommt erschwerend hinzu, daß sich bis 1900 weder einheitliche Berufsbezeichnungen noch klare Definitionen von Tätigkeitsprofilen durchgesetzt hatten. Begriffe wie „(wissenschaftliche) Hilfsarbeiter“ oder „Hilfskräfte“ wurden weitgehend synonym gebraucht und waren für keine der drei Mitarbeitergruppen exklusiv reserviert.<sup>25</sup> Erst im Laufe des frühen 20. Jahrhunderts wurden die Bezeichnungen präzisiert, indem etwa „Hilfsarbeiter“ um Zusätze wie „wissenschaftlich“ und „bibliographisch“ ergänzt und diese wiederum von studentischen und technischen Hilfskräften oder Schreibhilfen abgegrenzt wurden. Es ist zu vermuten, daß diese unterschiedlichen Bezeichnungen auf deutliche Abgrenzungen einzelner Tätigkeits- und Zuständigkeitsbereiche in den Unternehmungen selbst verweisen.

Für die erbrachten Arbeitsleistungen erhielten die Mitarbeiter der Unternehmungen Remunerationen, die für zahlreiche Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen die Haupteinkunftsquelle darstellten. Doch nur die wenigsten Mitarbeiter bei den akademischen Kommissionen erhielten eine feste Remuneration im Sinne eines regelmäßigen und dauerhaften Gehalts. Im wesentlichen betraf das die Inhaber von wissenschaftlichen Beamten- oder Angestelltenstellen. Alle übrigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen wurden aus Mitteln der jeweiligen Kommissionen bezahlt, mit Honoraren für die Erledigung bestimmter Aufgaben bzw. Ableistung einer bestimmten Anzahl von Stunden entschädigt, erhielten ein Stipendium, oder sie arbeiteten ganz und gar freiwillig ohne Bezahlung. Über die Höhe der Bezahlung ist damit freilich noch nichts gesagt. Die aus den Etatmit-

<sup>24</sup> Dies traf nach vorläufigen Schätzungen im übrigen für alle männlichen Mitarbeiter zu, die ausschließlich zur Gruppe der Wissenschaftler gehörten.

<sup>25</sup> Wissenschaftliche Beamte bei den Kommissionen, in der Regel habilitierte Wissenschaftler mit Professorentitel und mit leitenden Aufgaben betraut, konnten in den Quellen ebenso als „Hilfsarbeiter“ bezeichnet werden wie die mit bibliographischen Arbeiten beschäftigten „Hilfsarbeiterinnen“ ohne wissenschaftlichen Abschluss.



teln der Kommissionen gezahlten Honorare und Gehälter waren nicht zwingend niedriger als die der nach Tarif bezahlten Mitarbeiter. Doch blieben sie stets abhängig von der finanziellen Situation der einzelnen Unternehmungen und waren insofern unsicherer als die tariflichen Gehälter. Wenn die Ausgaben einer Kommission beispielsweise durch hohe Druckkosten stiegen, dann fehlte oft das Geld, um Mitarbeiter zu bezahlen oder neue einzustellen. Entweder ließ man in diesem Fall unerledigte Arbeiten liegen oder man beschäftigte Personen, die es sich leisten konnten oder in Kauf nahmen, wenig bzw. gar kein Geld zu verdienen (vgl. Abschnitt III. 1).

### III. Mitarbeiterinnengruppen in den Unternehmungen

Die Hinweise auf die Beteiligung von Frauen in Akademieprojekten sind ungleich verteilt. Dies könnte mit unterschiedlichen Formen der Arbeitsteilung respektive Arbeitsorganisation in den Unternehmungen zusammenhängen, mit dem Prestige der Unternehmungen oder auch insofern subjektive Gründe haben, als die jeweiligen Kommissionsvorsitzenden in den jährlichen Sitzungsberichten die Tätigkeit von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen erwähnten oder aber verschwiegen.<sup>26</sup> Es gab zum einen hochgradig arbeitsteilig organisierte Projekte, wie z. B. das Deutsche Wörterbuch, das Deutsche Rechtswörterbuch, das Ägyptische Wörterbuch, die Leibniz-Edition, auch das Tierreich, den Nomenclator und die Geschichte des Fixsternhimmels. Diese Projekte verfügten über feste Arbeitsstellen. Und es gibt hier gehäufte Hinweise darauf, daß Frauen als Mitarbeiterinnen in die Arbeit der Projekte einbezogen waren. Mehrheitlich erledigten sie hier eher Arbeiten in den unteren Tätigkeitsbereichen des Forschungsprojektes wie Sortier-, Bibliographier-, Abschreibe-, Übersetzungs- und Rechenarbeiten.

Zum anderen gab es Projekte mit einer anderen arbeitsteiligen Organisation wie z. B. die *Acta Borussica*<sup>27</sup>, die altertumswissenschaftlichen Inschriften-Projekte<sup>28</sup> und das *Vocabularium Iurisprudentiae Romanae*. Von letzterem beispielsweise ist bekannt, daß Mitarbeiter per Werkvertrag als Bearbeiter einzelner Bände für dieses Wörterbuch beschäftigt wurden. Sie hatten alle anfallenden Tätigkeiten selbst zu erledigen, vom Ausschreiben der Zettel und ihrer Verzettelung bis hin zum Verfassen der Artikel.<sup>29</sup> Es gibt nur vereinzelte

<sup>26</sup> Die Tätigkeitsberichte der akademischen Kommissionen bzw. Unternehmungen in den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften stellten neben den im Archiv aufbewahrten Dokumenten eine aufschlußreiche Quelle für unser Forschungsprojekt dar. Um die Arbeitsgeschichte(n) der Unternehmungen in dem hier angestrebten Sinn zu erforschen, muß der Arbeitsprozeß in einzelne Arbeitsschritte und Tätigkeiten zerlegt werden und müssen die einbezogenen Mitarbeiter wenigstens teilweise bekannt sein. Beides ist jedoch nur aufwendig zu recherchieren. Viele Namen von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in den Unternehmungen sind einzig über die Sitzungsberichte überliefert; Personalakten existieren nur in seltenen Fällen.

<sup>27</sup> Neugebauer, „Verhältnis von Geschichts-, Staats- und Wirtschaftswissenschaften“, S. 235–275.

<sup>28</sup> Rebenich, „Altertumswissenschaften und Kirchenväterkommission“, S. 199–233.

<sup>29</sup> Thiel, „Paul Abraham“, S. 435–458 [440].

Hinweise darauf, daß Frauen in dieser Weise als Bearbeiterinnen für die Akademie tätig wurden.

Abhängig von den Arbeitsaufgaben und dem Arbeitskräftebedarf einzelner Unternehmungen sind drei Gruppen von Mitarbeiterinnen bei den akademischen Kommissionen aus drei unterschiedlichen Feldern identifiziert worden: erstens die weiblichen Familienangehörigen, die über einen informalen Arbeitsmarkt, nämlich die (Gelehrten-)Familien, einbezogen wurden; zweitens die über den formalen Arbeitsmarkt für mittlere Angestellte gewonnenen Bürohilfsarbeiterinnen; drittens die ebenfalls vom formalen Arbeitsmarkt (Universitätsseminare) rekrutierten Wissenschaftlerinnen und Studentinnen. Je nach Rekrutierungsfeld besaßen die Frauen bei ihrem Eintritt in die Unternehmungen verschiedene Spezialkenntnisse und Kompetenzen, und sie waren auf unterschiedlichen Wegen für Aufgaben im Wissenschaftsbereich ausgebildet worden. Damit läßt sich auch am Beispiel der Akademie empirisch bestätigen, was aus der jüngeren Forschungsliteratur bekannt ist, daß nämlich Frauen informale und formale Mitglieder im Wissenschaftssystem sein konnten.<sup>30</sup> Unter welchen Bedingungen und für welche Arbeitsaufgaben in den Unternehmungen sind diese drei Gruppen von Frauen einbezogen worden?

### III. 1 Weibliche Familienmitglieder

Zur ersten Gruppe, den weiblichen Familienmitgliedern, werden alle jene Ehefrauen, Töchter oder Schwestern von Akademiemitgliedern oder männlichen Mitarbeitern der Akademie gezählt, die sichtbare Arbeitsleistungen in den und für die Unternehmungen erbrachten.<sup>31</sup> Die Einbeziehung dieser Frauen in die Akademieprojekte war eng an männliche Bezugspunkte und deren Wirksamkeit in und für die Akademie gekoppelt. Diese Frauen hatten vor 1900/1908 weder ein Universitätsstudium absolvieren können noch besaßen sie eine berufliche Ausbildung im Wissenschaftsbereich.<sup>32</sup> Zumeist waren sie von ihren Ehemännern oder Vätern in wissenschaftliche Arbeitstechniken eingeführt worden oder hatten unter ihrer Anleitung Sprachen erlernt.<sup>33</sup> Warum wurden sie in den Akademieunternehmungen beschäftigt? Welche Tätigkeiten verrichteten Ehefrauen und Töchter in den Unternehmungen?

<sup>30</sup> Lindsay, „Intimate Inmates“, S. 631–652; Wobbe, „Generation und Anerkennung“, S. 103–119.

<sup>31</sup> Von vornherein wird also hier nur ein Ausschnitt aus den gesamten Wirkungsfeldern der Ehemänner betrachtet, denn die Ehemänner wirkten häufig parallel auch an Universitäten, in geselligen Vereinen etc. Mich interessiert, inwiefern weibliche Familienmitglieder in das Wirkungsfeld „akademische Unternehmungen“ einbezogen waren.

<sup>32</sup> Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland vgl. Kleinau/Opitz, *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Bd.2; Huerkamp, *Bildungsbürgerinnen*.

<sup>33</sup> Vgl. Pycior/Slack/Abir-Am, *Creative Couples*; zu Else Lüders vgl. den Beitrag von Gerdien Jonker in diesem Band.

Es kann davon ausgegangen werden, daß alle Ehefrauen einen Anteil am wissenschaftlichen Wirken ihrer Ehemänner hatten. Einige Frauen traten stärker hervor, und von diesen wird zu berichten sein; von anderen ist nahezu nichts bekannt.<sup>34</sup> Die Spannweite ihrer Mitarbeit in den akademischen Unternehmungen reichte etwa von Else Lüders, der Ehefrau des Orientalisten Heinrich Lüders, die selbständig einen Aufgabenbereich in der Orientalischen Kommission bearbeitete und wissenschaftlich tätig war<sup>35</sup>, bis hin zu Heinrich Brunners Ehefrau Anna, die uns bisher „nur“ als Abschreiberin von Briefen für die Mitglieder der Kommission für das Deutsche Rechtswörterbuch begegnete. Obgleich Ehefrauen mit und ohne akademischen Abschluß in die Arbeit der Akademieunternehmungen einbezogen waren, gingen sie hier keiner dauerhaften Erwerbsarbeit nach. Darin unterschieden sie sich nicht nur von allen männlichen Mitarbeitern in den akademischen Unternehmungen, sondern auch von den Frauen der anderen beiden Gruppen.

Der Arbeitsaufwand und der Arbeitskräftebedarf, der für die Realisierung der großangelegten Unternehmungen notwendig war, läßt sich an den von der Preußischen Akademie der Wissenschaften betriebenen Wörterbuchprojekten beobachten: Materialsammlung, –deponierung und –bearbeitung wurden in einem Ausmaß betrieben, das die Kapazitäten einer häuslichen Bibliothek wohl übertraf. Im Regelfall benutzten alle um die Jahrhundertwende begründeten Unternehmungen von Anfang an Räumlichkeiten in Universitäten oder im Akademiegebäude für die Einrichtung zentraler Zettelarchive und als Arbeitsorte für Mitarbeiter. Dem 1896 gegründeten Deutschen Rechtswörterbuch diente ein Raum im Juristischen Institut der Heidelberger Universität als Arbeitsstelle und Aufbewahrungsort für das im Entstehen begriffene Zettelarchiv.<sup>36</sup>

Die akademische Kommission für das Rechtswörterbuch unter Vorsitz von Heinrich Brunner ernannte Richard Schröder zum wissenschaftlichen Leiter. Außer ihm waren ein bis zwei ständige wissenschaftliche Mitarbeiter beschäftigt, darüber hinaus in den Ferien zeitweilig eine größere Anzahl Studierender, schließlich gibt es Hinweise, daß die Ehefrau Schröders sowie seine Töchter ebenfalls in der Arbeitsstelle tätig waren. Auf sie wird im folgenden das Augenmerk gerichtet.

Wie bei jedem Wörterbuch wurde in einer ersten Arbeitsphase das Material gesammelt. In diesem Falle hieß das, Belegstellen für Rechtswörter aus den Quellen auf einzelne Zettel zu schreiben. Das erledigten zahlreiche Exzerptoren, die vorwiegend aus den Seminaren der Universität gewonnen wurden. Der Zettelschatz, welcher den Materialgrundstock für das zukünftige Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache bildete, wuchs

<sup>34</sup> Vgl. aufschlußreiche Beispiele bei Jahn, „Ehefrau“; Hausen, „Ulme“; Rossiter, „Women's Work“; Zahn-Harnack, *Adolf Harnack*, S. 218 ff. erwähnt, daß Adolf von Harnack daran gewöhnt war, vieles, was er schrieb, seiner Ehefrau Amalie vorzulesen und gern ihrem Urteil folgte. Zur gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit von Ehepaaren im Rahmen einer im frühneuzeitlichen Haushalt betriebenen Wissenschaft vgl. den Beitrag von Monika Mommertz in diesem Band (mit weiterer Literatur).

<sup>35</sup> Gerdien Jonker, *Die Unternehmen der Orientalischen Philologie an der Preußischen Akademie der Wissenschaften zwischen 1897 und 1945: Ihr Aufbau und ihre Arbeitsorganisation unter besonderer Berücksichtigung der Leistungen von Frauen*, Berlin 1998 (Ms.), S. 12; vgl. den Beitrag von Gerdien Jonker in diesem Band.

<sup>36</sup> Sofern nicht anders angegeben, basieren die Ausführungen zum Rechtswörterbuch auf eigenen Recherchen.

schnell an. Die Zettel selbst enthielten neben dem Belegzitat wichtige bibliographische Angaben und waren nach einem bestimmten Muster auszufüllen. Um die Einheitlichkeit der Zettel zu gewährleisten und um die Arbeit der Exzerptoren effizienter zu gestalten, erhielten die Exzerptoren entsprechende Zettelvordrucke von der Arbeitsstelle des Wörterbuches. In der Arbeitsstelle wurden die Zettel mit einem Hektographiergerät vervielfältigt und dafür gesorgt, daß Zettelvordrucke in ausreichender Menge vorhanden waren. Diese Tätigkeit wurde vom damals einzigen Mitarbeiter der Arbeitsstelle, dem Rechtshistoriker Rudolf His<sup>37</sup>, der sich 1896 bei Richard Schröder in Heidelberg habilitiert hatte, miterledigt. Vermutlich aber war er bei dem steigenden Bedarf an Zettelvordrucken<sup>38</sup> bald mit nichts anderem beschäftigt, als mit der Bedienung des Hektographiergeräts. Zwar unterstützte ihn gelegentlich seine Ehefrau Hedwig, doch schließlich fand sich mit Frida Schröder-Saunier, zweite Ehefrau Richard Schröders, eine Person, die an seiner Stelle diese Tätigkeit in der Arbeitsstelle des Rechtswörterbuches ausführte.<sup>39</sup>

Für das Wörterbuchprojekt erwies sich dieses Arrangement als vorteilhaft insofern, als die Ausführung einer rein mechanischen, aber notwendigen Tätigkeit an eine nichtwissenschaftlich ausgebildete Person delegiert werden konnte. Gleichzeitig wurde der wissenschaftliche Mitarbeiter dadurch wieder freigestellt für die wissenschaftliche Arbeit. Er verfaßte Wörterbuchartikel und las Teile des Manuskripts Korrektur. His wurde im Jahre 1900 außerordentlicher Professor in Heidelberg und ging bereits 1904 als ordentlicher Professor nach Königsberg. Mit seiner Entscheidung für die Laufbahn als Hochschul-lehrer schied er freilich als ständiger Mitarbeiter, der für seine Wörterbucharbeit remun-riert wurde, aus der Heidelberger Arbeitsstelle des Rechtswörterbuches aus. Der habilitierte Rechtshistoriker hatte mit seiner Anstellung in der Arbeitsstelle des Wörterbuches offensichtlich die Zeit bis zur Berufung überbrücken können. Seine Position beim Rechtswörterbuch dürfte ihm wohl die Chance geboten haben, Netzwerke zu anderen Wissenschaftlern seines Faches aufzubauen.

Frida Schröder-Saunier hingegen verblieb, zumindest zu Lebzeiten Schröders, als Hektographiererin in der Arbeitsstelle und erhielt für ihre Tätigkeiten ein Stundenhonorar. Doch das Hektographieren war nicht die einzige Tätigkeit, die sie für das Wörterbuch ausführte. Sowohl Frida Schröder-Saunier als auch einige ihrer Töchter übernahmen regelmäßig Exzerptionsaufträge für das Wörterbuch. Gemeinsam mit Richard Schröder fertigten sie Quellenauszüge an.<sup>40</sup> Dafür mußten sie hinreichend geschult und mit der Materie vertraut sein, denn die Voraussetzung war, daß relevante Rechtswörter erkannt und ihre Verwendungen im jeweiligen Kontext aus dem Text entschlüsselt wurden. Ob

<sup>37</sup> Alle biographischen Angaben nach dem NDB-Eintrag von Küper, „Rudolf His“ und Schmidt, „Nachruf“.

<sup>38</sup> Zum jährlichen Zettelzuwachs vgl. bei Lemberg, „Entstehung des Deutschen Rechtswörterbuches“, Tab. 1, S. 112.

<sup>39</sup> Die Ehe zwischen Richard Schröder und Frida Saunier wurde 1895 geschlossen. Jeder von ihnen brachte sechs Kinder in die jeweils zweite Ehe der Verwitweten mit. Drüll, *Heidelberger Gelehrtenlexikon*; Stutz, „Nachruf“.

<sup>40</sup> SB der PAW bis 1917.

die Schröder-Töchter bereits eine Lehrerinnen- oder Universitätsausbildung erhalten hatten oder ob sie von ihrem Vater auf diese Tätigkeit vorbereitet wurden, bleibt unklar. Keinesfalls aber waren sie ungebildet und durften es auch nicht sein. Denn im Regelfall exzerpierten nur die Studierenden des juristischen und des philologischen Seminars der Heidelberger Universität sowie die Mitarbeiter der Arbeitsstelle für das Rechtswörterbuch.<sup>41</sup> Im Grunde war das Exzerpieren eine aufwendige, monotone, wenn nicht sogar langweilige Arbeit – aber absolut unverzichtbar. Um das Rechtswörterbuch auf eine breite Materialbasis stellen zu können, wurden zahlreiche geschulte Exzerptoren gebraucht, bei denen man sich auf die Erledigung der Arbeiten verlassen konnte. Wie das geschilderte Beispiel belegt, wurden bei der Suche nach zuverlässigen Exzerptoren ganz offensichtlich auch die weiblichen Mitglieder der Familie Schröder mobilisiert. Wie war das möglich in einer Zeit, als Frauen der Zutritt zu den Universitätsseminaren und damit zu einer formal-wissenschaftlichen Ausbildung noch versperrt war?<sup>42</sup> Hier nun kam vermutlich Richard Schröder selbst, dem ausgewiesenen und anerkannten Rechtshistoriker, Universitätsprofessor sowie Leiter der Arbeiten für das Rechtswörterbuch, eine Schlüsselposition zu. Mit seiner Person bürgte er einerseits für die fachlich gewissenhafte Ausführung der Exzerptionsaufträge durch seine Töchter und seine Ehefrau, andererseits stellte er für die weiblichen Mitglieder seiner Familie die entscheidende Bezugsperson dar, über die seine Frau und seine Töchter einen Exzerptionsauftrag (also eine kleine Teilaufgabe für ein großes wissenschaftliches Werk) erhalten konnten. Offensichtlich trafen hier zwei Interessen aufeinander: Zum einen brauchte das Rechtswörterbuch möglichst viele Arbeitskräfte für die Erledigung zeitraubender, aber eben grundlegender und daher unbedingt zu verrichtender Tätigkeiten. Zum anderen war Frauen noch der offizielle Weg zum Universitätsstudium verschlossen, und so stellte allein ihre Herkunft aus einer Gelehrtenfamilie wenigstens für einen Teil von ihnen die nahezu einzige Chance dar, wissenschaftlich zu arbeiten. Demzufolge verwundert es nicht, daß mit dem Tod Schröders auch die Hinweise auf die Mitarbeit von Frida Schröder-Saunier und ihren Töchtern beim Rechtswörterbuch verschwanden.<sup>43</sup> Die männliche Bezugsperson fehlte, über die die weiblichen Familienmitglieder einst für das Akademieprojekt einbezogen worden waren. Das ist interessant, weil zuvor nicht einmal die Eheschließungen der Töchter zu einer Unterbrechung oder gar zum Abbruch ihrer Tätigkeiten für das Wörterbuch geführt hatten. Es

<sup>41</sup> Auf den hier angedeuteten Aspekt des „Ungebildetseins“ hat Lorraine Daston in einem anderen Zusammenhang hingewiesen. Sie hat betont, daß hinter der Idee einiger Wissenschaftler, unausgebildete Mitarbeiter zu beschäftigen, weniger das Argument billiger Arbeitskräfte stand, sondern für sie waren diese „fast wie Maschinen, und daher für objektive Beobachtungen besser geeignet als die Wissenschaftler selbst, die die Experimente entworfen hatten“ (Daston, „Kultur der wissenschaftlichen Objektivität“, S. 35). Das Ungebildetsein wurde häufig als Rhetorik benutzt, um langweilige und monotone Arbeit abzuwerten; tatsächlich brauchte man aber in jedem Falle geschulte und präzise arbeitende Personen, denen man Aufträge anvertrauen konnte.

<sup>42</sup> Frauen waren in Baden seit dem WS 1899/1900 zum Universitätsstudium zugelassen.

<sup>43</sup> Sowohl in den Abrechnungsunterlagen des Rechtswörterbuches (AAW Berlin) als auch in den SB der PAW fehlen seit dem Tod Richard Schröders konkrete Hinweise auf die weitere Tätigkeit der weiblichen Mitglieder der Schröder-Familie für das Rechtswörterbuch.

ist aber auch ein Hinweis darauf, daß weder die Witwe noch die Töchter auf Einkünfte aus dieser Arbeit materiell angewiesen waren.

Anders lag der Fall von Helene Ristenpart. Die Witwe des ehemaligen wissenschaftlichen Beamten beim Akademieprojekt *Geschichte des Fixsternhimmels*, Friedrich Ristenpart (1868-1913), und Mutter von drei Töchtern wurde nach etwa 20jähriger Unterbrechung dort wieder beschäftigt. 1923, in der Inflationszeit, hatte sie sich mit einem Brief an die Akademie gewandt, weil sie und ihre Familie in finanzielle Not geraten waren.<sup>44</sup> Die Akademie war sich ihrer Verantwortung für die Familie ihres ehemaligen Mitarbeiters bewußt. Doch zur selben Zeit war die *Geschichte des Fixsternhimmels* selbst nur knapp einer Krise und Auflösung entgangen, weil die finanziellen Mittel für den Druck des Werkes und die Bezahlung von Mitarbeitern fehlten. Das Guthaben der Unternehmung war der Inflation zum Opfer gefallen. Zwar hatte sich die Akademie (1922/23) entschlossen, das Projekt fortzusetzen,<sup>45</sup> doch es fehlte u.a. eine größere Zahl an Hilfskräften, die die notwendigen Schreib- und Rechenarbeiten bei der Erstellung des Druckmanuskriptes ausführten. „Es können dabei“, so der Kommissionsvorsitzende Gustav Müller, „ungeschulte Hilfskräfte, etwa junge Studenten oder auch Damen herangezogen werden, die stundenweise nach Vereinbarung bezahlt werden.“<sup>46</sup> Bereits in der Anfangszeit des Projektes hatte der wissenschaftliche Beamte Friedrich Ristenpart für statistische und rechnerische Aufgaben bevorzugt Lehrerinnen beschäftigt. So war auch seine spätere Frau Helene in das Büro des Fixsternhimmels gelangt; nach der Eheschließung beider 1906 gab sie ihre Tätigkeit als Rechnerin jedoch auf. Nun wandte sich die eingearbeitete und mit den Eigenarten des Unternehmens vertraute Rechnerin erneut an die Akademie. 1924 wurde die 47jährige von der akademischen Kommission mit einer Jahresremuneration von 786,60 Mark beschäftigt.<sup>47</sup> Aus der „vorübergehenden“ Beschäftigung, an die die Akademie anfänglich dachte, wurden elf Jahre, in denen Helene Ristenpart für den Fixsternhimmel Rechenarbeiten ausführte. Zu keinem Zeitpunkt konnte sie ihre arbeitsrechtliche Position im Unternehmen verbessern. Im Gegenteil. Wie unsicher ihre Tätigkeit bei der Akademie war, erfuhr sie, als sie 1935 längere Zeit erkrankte. Da sie nur stundenweise bezahlt wurde und nicht vertragsmäßig angestellt war, erlosch ihr Ar-

<sup>44</sup> AAW Berlin, Bestand PAW, II-VII-22, Bl. 3 (Schreiben Helene Ristenparts an die Akademie vom 18. Juli 1923).

<sup>45</sup> Gustav Müller, *Denkschrift betreffend die Fortführung der „Geschichte des Fixsternhimmels“* (1922), AAW Berlin, Bestand PAW, II-VII-21, Bl. 182.

<sup>46</sup> Schreiben Gustav Müllers an das Sekretariat der Preußischen Akademie der Wissenschaften vom 22. März 1922, AAW Berlin, Bestand PAW, II-VII-21, Bl. 183. Frau Geheimrat Müller, Ehefrau des Astronomieprofessors und Leiters der akademischen Kommission für die *Geschichte des Fixsternhimmels*, Gustav Müller, sowie Frl. Struve beteiligten sich in dieser Zeit an den Schreib- und Rechenarbeiten für das Manuskript des *Fixsternhimmels*. Zur Rhetorik in bezug auf die „ungeschulten Hilfskräfte“ vgl. Daston, „Kultur der wissenschaftlichen Objektivität“.

<sup>47</sup> AAW Berlin, Bestand PAW, II-VII-26 (*Haushaltsabrechnungen der Kommission für die Geschichte des Fixsternhimmels 1899 bis 1945*), Bl. 57. Im Vergleich dazu lag das Gehalt für den etatmäßigen wissenschaftlichen Mitarbeiter Dr. Klose bei etwa 1200 M (für zehn Monate). Offenbar reichte aber das Einkommen Helene Ristenparts nicht aus, um den Unterhalt für sich und ihre Töchter zu bestreiten, denn sie war darüber hinaus auch im Astronomischen Recheninstitut Dahlem tätig (AAW Berlin, Bestand PAW, II-VII-24, Bl. 162).

beitsverhältnis automatisch und wurde nach ihrer Genesung nicht wieder erneuert. Daraufhin entspann sich ein Rechtsstreit zwischen der nun 59jährigen und der Akademie. Hatte sich die Akademie 1924, als es darum ging, den Fortgang der Unternehmung zu gewährleisten, darum bemüht, eine eingearbeitete und preiswerte Arbeitskraft für das Projekt anzupreisen, so nahm sie nun eine andere Position ein. Die Akademie argumentierte nun formal: Helene Ristenpart sei „nicht als ‘wissenschaftliche Hilfsarbeiterin’ bei der Akademie angestellt gewesen; denn sie hat überhaupt keine wissenschaftliche Vorbildung.“ Sie sei „nur als Schreibhilfe gegen stundenweise Bezahlung [...] beschäftigt worden“, und die Akademie verzichte künftig auf sie, „da für die nach dem Arbeitsprogramm jetzt beginnenden schwierigeren Katalog- und Rechnungsarbeiten eine leistungsfähigere Kraft gebraucht werde. Einer solchen Aufgabe wäre Frau Ristenpart nicht gewachsen.“<sup>48</sup> Letzteres darf nach den bisherigen Kenntnissen angezweifelt werden, denn sie war über die Jahre hinweg immer mit Rechenaufgaben betraut worden, und außerdem wurde ihre Lehrerinnenausbildung gänzlich übersehen.

Es scheint, daß in der Anfangsphase eines Projektes – in einem Stadium der Vorbereitung und der finanziellen Unsicherheit – regelmäßig Personen auch aus dem familiären Umfeld für verschiedene Tätigkeiten herangezogen wurden. Familienangehörige von Wissenschaftlern gingen in der Regel keiner Erwerbstätigkeit nach. Sie erhielten nur kleinere Honorare oder arbeiteten gelegentlich völlig freiwillig mit, das hieß, sie wurden für ihre Arbeit nicht bezahlt. Über sie konnte verfügt werden, ohne größere Personalkosten für die Projekte zu verursachen. So verhielt es sich bei beiden hier vorgestellten Akademieprojekten, beim Rechtswörterbuch und beim Fixsternhimmel.<sup>49</sup> Nun läge die Vermutung nahe, daß die Familienmitglieder irgendwann durch Fachpersonal ersetzt wurden, zumal dann, wenn sie über keine professionelle Ausbildung verfügten. Interessanterweise aber konnten Familienmitglieder sowohl mit informal als auch formal erworbener Ausbildung im gesamten Untersuchungszeitraum nachgewiesen werden – wenn auch häufiger als sporadisch tätige Mitarbeiterinnen. Gerade der Fixsternhimmel liefert einen Beleg dafür, daß in Zeiten ökonomischer Engpässe, von denen freilich auch die wissenschaftlichen Großprojekte nicht verschont blieben, aus der Not eine Tugend gemacht wurde. In wirtschaftlich schwierigen Zeiten wie der Inflation, aber auch in Kriegs- und Nachkriegszeiten wurden weibliche Familienmitglieder für die Unternehmungen rekrutiert. So auch die Witwe Helene Ristenpart, die sich selbst an die Akademie wandte, weil sie Geld benötigte. Immerhin boten die wissenschaftlichen Unternehmungen Verdienstmöglichkeiten, wenngleich auch ihre finanziellen Spielräume geschrumpft und sehr eingeschränkt waren. Fehlte den akademischen Kommissionen das Geld für die Remuneration einer ausreichenden Zahl wissenschaftlich ausgebildeter Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, drohte den Akademieprojekten vielfach Gefahr. Auch hierfür kann der Fixsternhimmel als

<sup>48</sup> Der Vorsitzende Sekretar, Heinrich Lüders, an Deutsche Arbeitsfront vom 24. Mai 1935 (Durchschrift), AAW Berlin, Bestand PAW, II-VII-24, Bl. 162.

<sup>49</sup> Ein bekannteres Beispiel hierfür ist die von Adelheid Mommsen ausführlich beschriebene Mithilfe der Mommsen-Kinder bei der Herstellung von Indices für das Corpus Inscriptionum Latinarum. Mommsen, *Theodor Mommsen*, S. 13f.

Beispiel herangezogen werden. Die Arbeiten gerieten ins Stocken und konnten überhaupt nur fortgesetzt werden, wenn sich Personen fanden, die für wenig Geld oder unentgeltlich arbeiteten.<sup>50</sup>

### III. 2 Bürohilfsarbeiterinnen

Die zweite Gruppe der Mitarbeiterinnen bildeten die über den Arbeitsmarkt für mittlere Angestellte rekrutierten Bürohilfsarbeiterinnen oder „bibliographisch geschulten Damen“. Heute würde man sie wohl als Sachbearbeiterinnen und Bibliothekarinnen bezeichnen. Innerhalb der Akademie zählten sie zu den formal Ausgebildeten ohne Hochschulabschluss. Die Mitarbeiterinnen dieser Gruppe hatten nach dem Abschluß der Höheren Töchter Schule zumeist eine kaufmännische oder bibliothekarische Ausbildung für mittlere Angestelltenberufe absolviert. Sie besaßen Kenntnisse in Stenographie, Schreibmaschine und Buchführung, und sie beherrschten in der Regel mehrere Fremdsprachen. Ausgestattet mit diesen Basiskompetenzen waren sie flexibel einsetzbar, und zwar in den Feldern der erlernten Berufe (im kaufmännischen Bereich oder in Bibliotheken) und in der Forschung, wie in den Unternehmungen der Akademie. An den Berufsverläufen der Bürohilfsarbeiterinnen läßt sich zudem ablesen, daß die Frauen innerhalb der Akademie auch flexibel eingesetzt wurden. Entweder wechselten einige von einem Akademieprojekt in ein anderes oder auf eine Stelle im Bereich der Akademieverwaltung oder aber sie waren in beiden Bereichen gleichzeitig tätig. Erna Heinrich zum Beispiel wurde 1926 zunächst aushilfsweise im Büro der Akademie (Sekretariat) beschäftigt, dann 1934 per Arbeitsvertrag. Für umfangreichere Schreibarbeiten, die sie aus mehrere Jahre lang gleichzeitig für den Nomenclator erledigte, erhielt sie regelmäßig aus dem Fonds dieses Akademieprojektes ein Honorar.<sup>51</sup>

Das Beispiel der Bürohilfsarbeiterinnen gestattet somit einen Einblick in die Verknüpfung von zwei parallel verlaufenden Entwicklungstrends in Forschung und Verwaltung: Die interne Ausdifferenzierung einer Positionsstruktur in den Forschungsprojekten war um 1900 so weit fortgeschritten, daß auch Frauen mit einer Ausbildung für die mittlere Laufbahn als Bürohilfsarbeiterinnen in die Projekte einbezogen wurden. Eine ganz ähnliche Entwicklung vollzog sich im Verwaltungsbereich der Akademie, nämlich im Sekretariat, in der Bibliothek und im Archiv. Hier kam es ebenfalls zu einer Ausdifferenzierung von Positionsstrukturen und zu einer Abgrenzung einzelner Aufgabenbereiche vonein-

<sup>50</sup> So z. B. Frau Geheimrat Müller, Ehefrau des Astronomen und Leiters der akademischen Kommission für die Geschichte des Fixsternhimmels Gustav Müller, die von 1922 bis mindestens 1925 das Manuskript des Fixsternhimmels einschrrieb; die gleiche Tätigkeit führte auch Frau Käthe Hedicke, Ehefrau des wissenschaftlichen Mitarbeiters Hans Hedicke, für den Nomenclator aus.

<sup>51</sup> AAW Berlin, Bestand PAW, II-IV-120 (Personalakte Erna Heinrich) sowie AAW Berlin, Bestand PAW, II-VII-37, Bl. 113. Ähnliche Beispiele sind Helene Born (Tierreich/WÄS), Hedwig Graeber (Nomenclator/Leibniz-Edition), Hertha Timme (Deutsche Literaturzeitung/Verwaltung), Else Maas (Nomenclator/Verwaltung).



ander, in deren Folge neben männlichem Personal, das bisher ausschließlich aus Militäranwärtlern rekrutiert worden war, mindestens seit 1917 auch Frauen als Stenotypistinnen und Maschinenschreiberinnen, später als etatmäßige Büroangestellte unter der Leitung des Archivars und Bibliothekars der Akademie beschäftigt wurden.<sup>52</sup>

Insgesamt gesehen kann diese Mitarbeiterinnengruppe an der Akademie also in zwei Tätigkeitsfeldern nachgewiesen werden, nämlich in den Forschungsprojekten und im Bereich der Akademieverwaltung. Da die Herausbildung der Positionsstruktur innerhalb der Akademieverwaltung bislang noch nicht erforscht worden ist, ist es nicht einfach, die Situation der Bürohilfsarbeiterinnen zu bestimmen. Lassen sie sich in den Unternehmungen zumindest aufgrund ihrer Ausbildung (nach oben hin) von den Wissenschaftlern abgrenzen, so ist dies für die Bürohilfsarbeiterinnen in der Verwaltung mit dem bisherigen Kenntnisstand nicht möglich.<sup>53</sup>

Die ersten Bürohilfsarbeiterinnen wurden in den Unternehmungen aufgrund mündlicher Abmachungen und meist für die Erledigung ganz bestimmter Aufgaben eingestellt. Erst in den 1920er Jahren wurde es selbstverständlicher, Personen für die Besetzung bestimmter Stellen oder Tätigkeitsprofile gezielt zu rekrutieren. Seither beschäftigte die Akademie ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen auch nicht mehr nur aufgrund mündlicher Abmachungen, sondern schloß standardisierte Arbeitsverträge mit ihnen ab.<sup>54</sup> Das traf sowohl für die Bürohilfsarbeiterinnen in den Forschungsprojekten als auch für die Verwaltungsangestellten zu.<sup>55</sup>

Eine der ersten Frauen, die als Bürogehilfin auf diesem Wege in ein Akademieprojekt kam, war Martha Luther (1868–nach 1942).<sup>56</sup> Sie wurde 1901 beim Tierreich aufgrund mündlicher Abmachungen für Bürohilfsarbeiten eingestellt. Nach dem Besuch der Höheren Töchterschule in Salzwedel und der Berlitz-School Berlin hatte sie Musik an einem Konservatorium studiert und einen Stenographie-Kurs absolviert. Martha Luther besaß englische, französische und italienische Sprachkenntnisse. Diese Voraussetzungen

<sup>52</sup> Wenngleich an der PAW nur eine zahlenmäßig kleine Gruppe von mittleren Angestellten beschäftigt wurde, so bildeten sich hier dennoch in auffallend ähnlicher Weise die allgemeinen Entwicklungstrends von Frauen im öffentlichen Dienst ab. Vgl. Nienhaus, *Vater Staat*; Lüsebrink, *Entstehung*, S. 61 ff.; Kling, „Konstruktion“; Frevert, *Frauen-Geschichte*, S. 172 ff.

<sup>53</sup> Zu Spitzenpositionen im Bereich der Verwaltung zählen die des Archivars bzw. Bibliothekars der Akademie und die 1939 geschaffene Stelle eines Verwaltungsdirektors. Laut Akademiestatut (1881) müssen im Verwaltungsbereich die Boten, Akademiegehilfen, der Hausinspektor/Kanzlist und Kalkulator hinzugerechnet werden; diese Stellen wurden vorzugsweise mit Militäranwärtlern besetzt. Frauen konnten als Stenotypistinnen, später als „Lohnangestellte höherer Ordnung“ im Sekretariat nachgewiesen werden. Eine Bibliothekarin mit mittlerer Laufbahnausbildung hatte die Position einer Bibliotheksinspektorin inne.

<sup>54</sup> Im AAW Berlin, Bestand PAW, befinden sich Personalakten von Mitarbeitern, die darüber Auskunft geben.

<sup>55</sup> Nienhaus, *Vater Staat*, S. 29 ff. und Zimmeck, „Mysteries of the Typewriter“ verweisen darauf, daß die ersten im Verwaltungssektor beschäftigten Frauen häufig in verwandtschaftlichem Verhältnis zu bereits dort tätigen männlichen Angestellten standen. Dies scheint auch für die Akademie zuzutreffen.

<sup>56</sup> Alle folgenden Angaben sind, sofern nicht anders vermerkt, aus ihrer Personalakte entnommen. AAW Berlin, Bestand PAW, II–IV–121.

schiene sie für eine (nichtwissenschaftliche) Tätigkeit beim Akademieprojekt Tierreich zu prädestinieren. Unter der Leitung des wissenschaftlichen Beamten für das Tierreich – zuerst Fritz Czeschka Edler v. Maehrenthal, später Carl Apstein – revidierte sie in mühseliger Kleinarbeit die Literaturabkürzungen und bearbeitete den Zettelkatalog internationaler Zoologen in der Arbeitsstelle des Unternehmens. Daneben hörte sie auf Wunsch von Franz Eilhard Schulze, Ordentliches Mitglied der PAW und Vorsitzender der Kommission für das Tierreich, seine Zoologie-Vorlesungen an der Berliner Universität. Für Schulze stand offensichtlich außer Frage, daß alle seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zoologische Kenntnisse besitzen mußten, um im Forschungsprojekt arbeiten zu können. Während die männlichen Mitarbeiter ihre Kenntnisse bereits im Zoologiestudium erworben hatten, mußten Frauen einen anderen Weg nehmen. Da sie damals noch nicht regulär zum Studium zugelassen waren, mußten sie diese Qualifikation bzw. eine Minimalqualifikation erst erlangen. Dies zeigt das folgende Beispiel.

Alle Lebensläufe von Bürohilfsarbeiterinnen in Akademieprojekten lesen sich ähnlich. Oft arbeiteten diese Frauen jahrzehntelang in den Projekten mit. Von Martha Luther ist bekannt, daß sie über ihr 70. Lebensjahr hinaus für die Akademie tätig war. Durch diese lange Tätigkeit war sie mit der Materie vertraut und galt als dermaßen qualifiziert, daß sie im Einzelfall und unter bestimmten Bedingungen auch Wissenschaftlern vorbehaltene Tätigkeiten auszuführen hatte. Als zum Anfang des Jahres 1940 die Akademie die Publikation des Tierreiches an den Verlag de Gruyter abgab, war damit eine Neukonzeption der Tierreich-Lieferungen verbunden. Das Dienstverhältnis zwischen der Akademie und Martha Luther wurde zum 31. Dezember 1939 gekündigt. Die letzte Monographie in der alten Tierreich-Reihe war jedoch noch nicht korrigiert und gedruckt. Vertraglich war die Akademie dazu allerdings verpflichtet. Der Kommissionsvorsitzende Richard Hesse schlug in einem Schreiben vom März 1940 vor, für die abschließenden Arbeiten an dieser Monographie Martha Luther zu beschäftigen. „Die Mitarbeit von Fräulein Luther bei der Durchsicht der Litteraturverweisungen & bei der Korrektur, worin sie durch ihre jahrelange Tätigkeit beim ‘Tierreich’ durchaus geübt & wofür sie wie kein anderer geeignet ist, muß daher sehr willkommen sein.“<sup>57</sup> Bis zum Dezember 1941 arbeitete Martha Luther an der Fertigstellung der letzten von der Akademie herausgegebenen Tierreich-Lieferung, offiziell wohl als letzte und einzige von der Akademie dafür bezahlte Kraft. Für Manuskript- und Korrekturarbeiten erhielt sie 144 RM für monatlich 96 Stunden.<sup>58</sup> Dieser Betrag wurde jeweils am Monatsende schriftlich von Hesse bei der Akademie beantragt. Leider kann über die Hinweise in der Personalakte hinaus nicht mehr genau festgestellt werden, welche konkreten Tätigkeiten die damals 71jährige ausgeführt hat. Vermutlich aber hat sie mehr getan, als nur die Literaturabkürzungen zu vergleichen. Sie dürfte vielmehr für die Revision des gesamten Manuskriptes verantwortlich gewesen sein – eine Aufgabe, die

<sup>57</sup> AAW Berlin, Bestand PAW, II-IV-121, Bl. 67 (Richard Hesse an PAW, z. Hd. Direktor Prof. Dr. Scheel, 7. März 1940).

<sup>58</sup> Vergleichbare Gehälter damals: Dr. Else Wrocklage für Arbeiten an Indizes für das Corpus Inscriptionum Latinarum 150 RM, Josepha Hofmann erhielt für Arbeiten bei der Leibniz-Ausgabe 200 RM.

unter anderen Umständen in den Kompetenzbereich wissenschaftlich ausgebildeter Zoologen bzw. des wissenschaftlichen Beamten des Unternehmens fiel.<sup>59</sup> Hesse selbst hatte 1942 an die Akademie berichtet, daß die Tierreich-Lieferung Nr. 71a unter der Schriftleitung (!) von Frl. Martha Luther fortgesetzt worden sei.<sup>60</sup> Im Vorwort der Lieferung findet sich darauf jedoch kein Hinweis. Martha Luther erfuhr zwar durch ihre über 40jährige Arbeit im Unternehmen eine gewisse Qualifizierung durch die Praxis, dennoch erhielt sie keine Aufstiegschancen und blieb daher ihr Leben lang Bürohilfsarbeiterin.<sup>61</sup>

### III. 3 Wissenschaftlerinnen und Studentinnen

Die Wissenschaftsentwicklung im 19. Jahrhundert wird u.a. durch die Begriffe *Akademisierung*, *Professionalisierung*<sup>62</sup> oder strenge *Formalisierung*<sup>63</sup> gekennzeichnet. Am Ende des 19. und dann im 20. Jahrhundert ist es unvorstellbar, ohne eine universitäre Ausbildung und ohne akademische Abschlüsse eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen. Unter diesem Aspekt kann nicht überschätzt werden, daß nach langem Widerstand im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts Frauen an allen Universitäten des Kaiserreiches die Möglichkeit erhielten, sich – ebenso wie Männer – wissenschaftlich auszubilden.

Da die Akademie keine Lehre und Ausbildung durchführte, stellten die Seminare der Friedrich-Wilhelms-Universität einen wichtigen Ort der Rekrutierung dar, einen Arbeitsmarkt für den akademischen Nachwuchs. Männliche Wissenschaftler wurden bereits im 19. Jahrhundert über diesen Weg für die Unternehmungen gewonnen. Zudem standen die seit Anfang des 19. Jahrhunderts an der Akademie initiierten Projekte in der Tradition der disziplinären Spezialisierung.<sup>64</sup> Diejenigen Akademiemitglieder, die die großen Unternehmungen an der Akademie organisierten und zu ihren Lebzeiten auch meist selbst leiteten, waren in der Regel zugleich Professoren an der Berliner Universität. Nicht selten fungierten sie dort wiederum als Gründer oder Leiter von Seminaren bzw. später von Instituten.<sup>65</sup> Aber nicht nur personell, vielmehr auch inhaltlich waren insbesondere die philologischen Seminare der Friedrich-Wilhelms-Universität mit den einschlägigen Akademieprojekten verknüpft. Die Arbeitstechniken und -methoden, die in den Semi-

<sup>59</sup> Bisher ist unklar, weshalb der damals pensionierte wissenschaftliche Beamte, Carl Apstein, diese Arbeit nicht übernahm.

<sup>60</sup> Dabei handelte es sich um die Acarinen-Arbeit von Sig Thor und Carl Willmann (Jb. der PAW 1942, S. 77). Vgl. ähnliche Fälle bei Rossiter, „Women's Work“.

<sup>61</sup> Seit 1920 im tarifmäßigen Angestelltenverhältnis beschäftigt.

<sup>62</sup> Felt/Nowotny/Taschwer, *Wissenschaftsforschung*, S. 31.

<sup>63</sup> Schiebinger, *Frauen*, S. 43.

<sup>64</sup> Daston, „Akademien und Einheit“, S. 78.

<sup>65</sup> Auf das wohl bekannteste, weil früheste Seminar, ist in der Literatur mehrfach verwiesen worden: August Böckh, der 1812 an der Berliner Universität das philologische Seminar begründete und 1815 an der Berliner Akademie die Griechischen Inschriften begründete. Vgl. auch den Beitrag von Ina Lelke in diesem Band.

naren vermittelt und geübt wurden, mußten zur Durchführung der Aufgaben in den Akademieprojekten *angewendet* werden.

Nach ihrer Zulassung zum Studium (in Preußen WS 1908/09) und zu den akademischen Prüfungen<sup>66</sup> wurden auch Frauen über die Universitätsseminare für die Forschungsprojekte rekrutiert. Die Wissenschaftlerinnen und die Studentinnen bildeten somit die dritte Mitarbeiterinnengruppe.<sup>67</sup> Sie hatten an einer Universität eine wissenschaftliche Ausbildung erworben – ein Ausbildungswege, den männliche Wissenschaftler bereits seit Anfang des 19. Jahrhunderts durchlaufen konnten. Dies ist die einzige Mitarbeitergruppe in den Akademieprojekten, bei der Männer und Frauen mehr oder minder gleiche formale Ausbildungswege absolviert hatten, bevor sie in die Unternehmungen eintraten. Die im Universitätsseminar ausgebildeten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen stellten insgesamt die größte Personengruppe in den Akademieprojekten dar. Von den im Jahrbuch der PAW 1939 verzeichneten 68 wissenschaftlichen Beamten und Angestellten der Akademie – die Anzahl der Ordentlichen Mitglieder betrug 78 – waren 16 Frauen. Demnach stellten sie insgesamt ein knappes Viertel der Mitarbeiterschaft in den Akademieprojekten. Doch nur etwas mehr als die Hälfte aller Frauen hatte akademische Abschlüsse, die andere Hälfte bildeten die Bürohilfsarbeiterinnen.<sup>68</sup>

Für einige männliche Wissenschaftler kann belegt werden, daß die Mitarbeit in einem Akademieprojekt einen wichtigen Karriereschritt darstellte, einen Teil des Qualifikationserwerbs, der das wissenschaftliche Fortkommen begünstigen konnte, und dies in zweifacher Hinsicht: Entweder für eine Laufbahn als Hochschullehrer, aber auch – wem eine solche Laufbahn nicht glückte –, für einen Aufstieg bzw. eine „Karriere“ innerhalb eines Akademieprojektes. Die höchste Position, die erreicht werden konnte, war bekanntlich die eines wissenschaftlichen Beamten. Daß Frauen hier nicht vertreten waren, ist bereits festgestellt worden. Im folgenden soll anhand eines Akademieprojektes dargestellt werden, in welchen Tätigkeitsbereichen Wissenschaftlerinnen zu finden waren und wie es um ihre Chancen stand, gut dotierte Positionen zu erhalten.

<sup>66</sup> Volles akademisches Bürgerrecht erhielten Frauen in Preußen jedoch erst mit ihrer Zulassung zur Habilitation 1920 und damit die Möglichkeit, auch eine Hochschullehrerinnenlaufbahn einzuschlagen. Vgl. Wobbe, „Aufbrüche, Umbrüche, Einschnitte“, S. 342-353; für Berlin zuletzt: Lehnert, „Ausschluß – Aufbruch – Zulassung“; Vogt, „Aufbruch und Verdrängung“.

<sup>67</sup> Zu einzelnen Biographien über Wissenschaftlerinnen, die bei Kommissionen der PAW beschäftigt waren, vgl. die Studie über die Leibnizforscherin Liselotte Richter von Wenzel, *Von der Leidenschaft des Religiösen*; Vogt, „Die Turkologin Annemarie von Gabain“; dies., „Die Mathematikerin Erika Pannwitz“ und den Beitrag von Gerdien Jonker in diesem Band.

<sup>68</sup> Eigene Auszählung nach Jb. der PAW 1939, S. 26-30. Die Angaben geben eine Mindestgrößenordnung und mit großer Wahrscheinlichkeit nicht die tatsächliche Anzahl aller Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den Akademieprojekten an, weil vermutlich alle Honorarkräfte und die zeitweise beschäftigten Mitarbeiter nicht erfaßt wurden.

#### IV. Innenansichten aus einem Akademieprojekt

Das Deutsche Wörterbuch (Grimmsches Wörterbuch) gehörte seit 1908 zu den von der Deutschen Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften geleiteten Projekten.<sup>69</sup> Ebenso wie das bereits erwähnte Rechtswörterbuch war auch das Deutsche Wörterbuch arbeitsteilig organisiert, und die Arbeitsabläufe und Arbeitsphasen der Wörterbuchherstellung ähnelten sich. Doch im Unterschied zu diesem hatte die PAW das Deutsche Wörterbuch nicht initiiert, sondern führte dieses Projekt fort.<sup>70</sup> Mit der Übernahme des Deutschen Wörterbuches durch die Akademie wurden die Wörterbucharbeiten reorganisiert. Dies war ein Versuch, einheitliche Bearbeitungsrichtlinien einzuführen und durchzusetzen, mit dem Ziel, die Herstellung des Wörterbuches zu beschleunigen. Aus verschiedenen Gründen trat der gewünschte Effekt in der Folgezeit jedoch nur partiell ein, und so reorganisierte die Deutsche Kommission schon im Jahre 1930 erneut die Wörterbucharbeiten. Ohne Frage stellten beide Reorganisationen nachhaltige Eingriffe in die Arbeitsorganisation des Wörterbuches dar. Es entstanden *Positionen* bzw. mehr oder weniger streng definierte *Stellen* für Mitarbeiter („Assistenten“). Nachfolgend geht es vor allem darum, inwiefern Frauen damals als Mitarbeiterinnen in die Wörterbucharbeit einbezogen wurden.

Die wichtigste Maßnahme bei der Reorganisation der Wörterbucharbeiten 1908 bildete die Einrichtung einer *Zentralen Sammelstelle* in Göttingen unter der Oberleitung Edward Schröders. Ihre Funktion bestand darin, „einen ganz neuen fundus an Belegmaterial zu schaffen“ (Wortarchiv) sowie bereits verzetteltes Belegmaterial verfügbar zu halten und zu verwalten, so daß sich die Autoren der Wörterbuchartikel nicht mehr selbst Quellen aufwendig suchen mußten, wie bis dahin geschehen.<sup>71</sup> Insgesamt bedeutete dies eine Aufgliederung der Arbeiten, weil das Sammeln des Belegmaterials durch Exzerptoren und Exzerptorinnen sowohl vom Abfassen der Wörterbuchartikel durch Autoren und Bearbeiter als auch von der Verwaltung des gesammelten Belegmaterials in der Göttinger Zentralsammelstelle getrennt wurde.<sup>72</sup>

Das Sammeln bzw. Exzerpieren des Belegmaterials war eine zeitaufwendige und grundlegende Arbeit, bei der das Material für das Wörterbuch vorbereitet wurde. Wer sollte dies tun? Zwar schrieb Edward Schröder in der Gründungsphase der Sammelstelle an Gustav Roethe, daß er selbst „ein paar kleinere Autoren“ übernehmen wolle, um sich „mit der Technik des Excerptierens vertraut zu machen“.<sup>73</sup> Doch dies dürfte nicht viel

<sup>69</sup> Vgl. zur Geschichte des Deutschen Wörterbuches seit seiner Übernahme durch die Deutsche Kommission der PAW Hübner, „Lage“; Braun, „Das Deutsche Wörterbuch“, Dainat, „Rolle der Germanistik“ sowie Judersleben, *Philologie als Nationalpädagogik*, S. 228 ff.

<sup>70</sup> Bekanntlich wurden die ersten drei Bände noch von den Brüdern Grimm selbst herausgegeben. Vgl. auch den Beitrag von Ina Lelke in diesem Band.

<sup>71</sup> Judersleben, *Philologie als Nationalpädagogik*, S. 230 f.; Leonore Martin, Frauen in Akademie und Wissenschaft. Das Deutsche Wörterbuch, Berlin 1998 (Ms.), S. 3.

<sup>72</sup> Ebd.

<sup>73</sup> Edward Schröder an Gustav Roethe, 19. Juli 1908, zit. nach Pretzel, „Zur Geschichte des Deutschen Wörterbuches“, S. 225.

mehr bedeutet haben, als die verschiedenen Arbeitsschritte einmal zu durchlaufen und sich von der praktischen Durchführbarkeit zu überzeugen, um diese Arbeiten letztlich an andere delegieren zu können. Gewiß wollte sich Schröder nicht selbst darin spezialisieren. Als Oberleiter der Wörterbucharbeiten hatte er in erster Linie Mitarbeiter anzuwerben, den reibungslosen Arbeitsablauf zu organisieren sowie die Druckfahnen zu kontrollieren. Das Exzerpieren erforderte zahlreiche Hilfskräfte, die hinreichend ausgebildet waren, um aus den Quellen alles Nötige herauszupräparieren. Die Studierenden der höheren Semester schienen dafür ideal, denn sie hatten in den germanistischen Seminaren auch philologische Arbeitstechniken erlernt und wurden daher gezielt für Exzerptionsaufgaben angeworben.<sup>74</sup> Für das Anfertigen von Exzerpten erhielten sie kleine Honorare.

Aus vorhandenen Abrechnungsunterlagen ließen sich 350 Exzerptoren identifizieren, die größtenteils aus Universitäts- und Lehrerinnenseminaren gewonnen wurden, darunter 29 Frauen.<sup>75</sup> Etwa die Hälfte von ihnen hatte eine wissenschaftliche Ausbildung abgeschlossen oder befand sich noch im Studium: sechs Frauen waren promoviert, fünf arbeiteten als ausgebildete Lehrerinnen, drei studierten noch.<sup>76</sup> Die anderen 15 Frauen besaßen keine akademische Ausbildung, sie waren materiell abgesicherte „Damen der Oberschicht“, weibliche Angehörige des Adels sowie Ehefrauen und Töchter von Gelehrten, die sich auf Empfehlung eines Universitätsprofessors an der Sammlung von Belegmaterial für das Wörterbuch beteiligten. Neben der Universität gab es offensichtlich weitere Wege, um an Exzerptionsaufträge für dieses Wörterbuch zu gelangen: über familiäre Netzwerke, die Vermittlung durch Universitätsprofessoren, aufgrund freiwilliger Meldungen und direkter Anfragen bei der Sammelstelle<sup>77</sup>.

Die rege Exzerpiertätigkeit stellte die Mitarbeiter in der Zentralen Sammelstelle schon bald vor größere Probleme. Erstens wuchs die Zahl der Zettel und damit des Belegmaterials auf eine ungeahnte Größe an.<sup>78</sup> Zweitens war die Quote der unbrauchbaren Zettel relativ hoch. Zwar erfolgte die Exzerption nach vorgegebenen Richtlinien, dennoch entsprachen durchschnittlich 30% der Belege nicht den Anforderungen,<sup>79</sup> nicht zu reden von der hohen Fluktuation der Exzerptoren, die angefangene Aufträge vorzeitig ab-

<sup>74</sup> Edward Schröder, Bericht über die Zentralsammelstelle Göttingen, in: SB der PAW 1909/I, S. 147–149.

„Auch in meiner Seminarabteilung haben sich 28 bereit erklärt und bei [Erich] Schmidt wird noch mancher dazu kommen, außerdem einige Ältere.“ (Roethe an Schröder 19. Juli 1908, zit. nach Pretzel, „Zur Geschichte des Deutschen Wörterbuches“, S. 226). Vgl. aber auch die Diskussion um die „Anstellung von Studenten als Hilfsarbeiter“ auf dem Hamburger Philologentag 1905, dort heißt es, „daß trockene sammelarbeit [...] für einen in der ausbildung begriffenen jungen Menschen nicht wünschenswert [sei].“ Zit nach Braun, „Das Deutsche Wörterbuch“, S. 129.

<sup>75</sup> Leonore Martin, Frauen in Akademie und Wissenschaft. Das Deutsche Wörterbuch, Berlin 1998 (Ms.), S. 5. Die Zahl bezieht sich auf den Zeitraum von 1908 bis 1912.

<sup>76</sup> Ebd.

<sup>77</sup> Ebd. z. B. das Schreiben von Verena Wirz vom 4. November 1911.

<sup>78</sup> Als die Exzerptionsarbeiten abgeschlossen wurden, beherbergte die Sammelstelle ca. zwei Millionen Zettel.

<sup>79</sup> Gustav Roethe an Edward Schröder, 22. November 1908, zit. nach Pretzel, „Zur Geschichte des Deutschen Wörterbuches“, S. 229.

brachen.<sup>80</sup> Beides, die mangelnde Qualität und die zu bewältigende Materialmenge, veranlaßte die Organisatoren zu der Frage, wie der Zustand zu beheben sei. „Wir haben noch immer kein Material [an Autoren] versandt“, so Schröder an Roethe, „da die Arbeit überwältigend ist, das Einordnen der Zettel ist ja über alle Vorstellungen zeitraubend.“<sup>81</sup> Daraufhin fragte Roethe: „[...] lohnt die Kontrollzählung der Zettel die angewandte Mühe, genügt da nicht Wägung oder Messung der Haufen? [...] Daß von 86.000 Zetteln erst 26.000 eingeordnet sind, mag normal sein, aber bei einem wöchentlichen Einlauf von 6.600 Zetteln droht ein Zurückbleiben. Ich bitte Dich jedenfalls, das zu vermeiden. [...] Das Zettelordnen kann doch jeder sorgfältige Mensch, dazu sind studierte Assistenten zu schade.“<sup>82</sup> Das Zettelordnen wurde nicht als eine wissenschaftliche Tätigkeit aufgefaßt und sollte daher aus dem Tätigkeitsbereich der wissenschaftlichen Mitarbeiter ausgegliedert werden. Gleichwohl handelte es sich um eine Arbeit, die für das wissenschaftliche Abfassen von Wörterbucheinträgen die notwendige Voraussetzung darstellte.

Warum bereitete den Wissenschaftlern ausgerechnet das Zettelordnen Kopfzerbrechen? Die Organisatoren des Großprojektes hatten zwar von Anfang an jeweils für das Sammeln der Belegwörter und das Artikelschreiben längere Arbeitsphasen eingeplant. Doch hatten sie offensichtlich das Ausmaß der mühseligen Tätigkeit des Zettelordnens bei ihren Planungen unterschätzt. Vielleicht hatte man auch geglaubt, dies könne von den zwei bis drei wissenschaftlichen Mitarbeitern der Zentralen Sammelstelle nebenbei miterledigt werden. Doch in der Praxis ging diese Rechnung angesichts der Materialfülle nicht auf. So liegt die Vermutung nahe, daß in erster Linie für *diese* als nichtwissenschaftlich angesehenen Ordnungsarbeiten<sup>83</sup> Frauen wie Grete Heinemann, Dora Ulrici und Dora Becker seit 1909 innerhalb kurzer Zeit als bezahlte Bürohilfskräfte in der Sammelstelle eingestellt werden mußten. Diese Frauen könnte man wohl zu den Mitarbeiterinnen mit einer nichtwissenschaftlichen Ausbildung zählen.<sup>84</sup> Schon 1913 hatte man sie bis auf Dora Ulrici, von der bekannt ist, daß sie zugleich Exzerptionsaufträge ausführte,<sup>85</sup> bereits wieder entlassen. Zu diesem Zeitpunkt galt auch die Arbeitsphase des Exzerprierens offiziell als beendet und wurde lediglich als eine untergeordnete Tätigkeit weitergeführt. Die nun noch anfallenden Ordnungstätigkeiten konnten fortan von einer Hilfskraft allein bewältigt werden. Festzuhalten bleibt, daß in der Arbeitsphase zwischen 1908 und 1912 Frauen als Exzerptorinnen und zum Ordnen in die Wörterbucharbeiten einbezogen waren. Es gibt hingegen keine Hinweise darauf, daß sie als Artikelautorinnen und Bear-

<sup>80</sup> Leonore Martin, *Frauen in Akademie und Wissenschaft. Das Deutsche Wörterbuch*, Berlin 1998 (Ms.), S. 6

<sup>81</sup> Edward Schröder an Gustav Roethe, 13. November 1908, zit. nach Pretzel, „Zur Geschichte des Deutschen Wörterbuches“, S. 229.

<sup>82</sup> Gustav Roethe an Edward Schröder, 22. November 1908, zit. ebd.

<sup>83</sup> In den Quellen häufig auch als „Nebenarbeiten“ bezeichnet.

<sup>84</sup> Vgl. die im Abschnitt III.2 vorgestellte Mitarbeiterinnengruppe.

<sup>85</sup> Dora Ulrici war 1913 wohl ausschließlich mit der Exzerption von Fachliteratur beschäftigt, sie sah 55 Titel durch und lieferte 17066 Belege (Leonore Martin, *Frauen in Akademie und Wissenschaft. Das Deutsche Wörterbuch*, Berlin 1998 [Ms.], S. 8).

beiterinnen tätig wurden. Diese Tätigkeit wurde nur von männlichen Mitarbeitern ausgeübt.<sup>86</sup>

Die Umstrukturierung von 1908 erwies sich als wenig effizient, und zudem ließen der Erste Weltkrieg und die Inflationsjahre die Arbeiten ins Stocken geraten.<sup>87</sup> Deshalb entschloß sich die Deutsche Kommission unter der Leitung von Arthur Hübner, die Arbeiten am Deutschen Wörterbuch erneut zu reorganisieren. Mit der Gründung der Berliner *Arbeitsstelle* (1930) wurde zunächst der lokale Schwerpunkt verlagert. Darüber hinaus erweiterte man sowohl die Arbeitsformen als auch die Zahl der Arbeitskräfte – nach wie vor mit dem Ziel, den Fortgang der Arbeiten, insbesondere das Erscheinen der Lieferungen zu beschleunigen.<sup>88</sup> Als neue Arbeitsform wurde eingeführt, daß hauptberuflich tätige wissenschaftliche Mitarbeiter unter der Leitung eines wissenschaftlichen Beamten geradezu *fabrikmäßig* Wörterbuchartikel in festen Dienststunden an der Berliner Arbeitsstelle ausarbeiten sollten, wobei sie studentische und technische Hilfskräfte unterstützten.

Daneben gab es die mehr oder weniger selbständig und mit der Arbeitsstelle kooperierenden Einzelautoren bzw. freien Mitarbeiter. Wörter mit umfangreichen Einträgen (Ableitungen und Komposita) wurden an sogenannte freie Mitarbeiter abgegeben, „die nach ihren beruflichen Pflichten nicht genügend Zeit haben, einen über mehrere Lieferungen reichenden Abschnitt des Wörterbuches zu übernehmen“.<sup>89</sup>

Wissenschaftlich ausgebildete Philologinnen wurden zwei Jahrzehnte nach der Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium (wie ihre männlichen Kollegen auch) aufgrund formaler Kriterien als Mitarbeiterinnen beim Wörterbuch rekrutiert. Seit den 1930er Jahren waren Wissenschaftlerinnen beim Deutschen Wörterbuch nicht mehr nur als Exzerptorinnen vertreten, sondern auch als Artikelautorinnen. Nach bisherigen Erkenntnissen scheint es aber für sie leichter gewesen zu sein, Mitarbeiterinnen in der Arbeitsstelle zu werden, als freie Mitarbeiterinnen.

Eine personalstatistische Quelle aus dem Jahre 1937 läßt Rückschlüsse auf die Platzierung von Männern und Frauen in der Berliner Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuches zu.<sup>90</sup> Unter der Leitung des vom Schuldienst beurlaubten Studienrates Peter Diepers, seit 1929 wissenschaftlicher Beamter der Akademie, waren in der Arbeitsstelle einschließlich einer Reinigungskraft 21 Personen tätig, 14 davon wurden zur Gruppe der wissenschaftlichen Mitarbeiter zusammengefaßt, darunter die seit 1935 bei der Arbeits-

<sup>86</sup> Übersicht über die Bände des DWB, in: *Deutsches Wörterbuch*, Quellenverzeichnis, S. 1071–1084.

<sup>87</sup> Braun, „Das Deutsche Wörterbuch“, S. 131 ff.; ebd. S. 132 Übersicht über die Lieferungsfolge von 1900 bis 1960; vgl. Hübner, „Lage“.

<sup>88</sup> Braun, „Das Deutsche Wörterbuch“, S. 136.

<sup>89</sup> Arthur Hübner, Bericht über die künftige Umgestaltung der Organisation des Deutschen Wörterbuchs, in: SB der PAW 1930, S. LXVI–LXVIII. Hübner postuliert diese Arbeitsform als eine neue, doch m.E. stellt dies die Wiederbelebung oder auch Fortführung einer älteren gängigen Praxis dar, nämlich daß Bearbeiter entweder zu Hause oder an einem anderen Ort arbeiteten, jedenfalls nicht am Ort der Arbeitsstelle.

<sup>90</sup> Peter Diepers an Akademieoberinspektor Masiak, 2. Februar 1937, in: AAW Berlin, Bestand PAW, II-VIII-33, Bl. 51a.



stelle beschäftigte Dr. Anna Krüger als einzige Wissenschaftlerin. Die übrigen Personen bildeten die Gruppe der technischen respektive studentischen Hilfskräfte, die stundenweise und zeitweise beschäftigt wurden. In dieser Gruppe kehrte sich das Geschlechterverhältnis allerdings um: unter den sechs Personen war nur ein Mann. An den Folgen der historisch späten Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium allein konnte dies wohl nicht mehr liegen, denn bei den Exzerptionsarbeiten waren ja bereits Studierende beiderlei Geschlechts vertreten. Inwiefern hier auch die Auswirkungen einer frauen- und rassendiskriminierenden NS-Politik gegenüber studierwilligen Frauen und Wissenschaftlerinnen zum Tragen kamen, bedarf einer detaillierten Überprüfung.<sup>91</sup>

Nach welchen Kriterien unterschied man die Mitarbeiter und Hilfskräfte in der Arbeitsstelle? Alle Mitarbeiter und Hilfskräfte befanden sich entweder in einer wissenschaftlichen Ausbildung oder hatten diese bereits – meistens mit der Promotion – abgeschlossen. Die Mitarbeiter und Hilfskräfte wurden indessen nicht nach Promovierten und Studierenden gruppiert. Vielmehr wurde zwischen Autoren von Wörterbuchartikeln und Nicht-Autoren unterschieden. In der Regel verfaßten promovierte Wissenschaftler Wörterbuchartikel, also Personen mit einer abgeschlossenen philologischen Fachausbildung. Offensichtlich wurden dazu auch männliche Studenten herangezogen, Studentinnen hingegen nicht. Verfolgt man die Karrieren der Studentinnen weiter, dann ergibt ein Vergleich mit dem Autorenverzeichnis<sup>92</sup>, daß vier der fünf im Jahr 1937 genannten weiblichen Hilfskräfte nach Abschluß des Studiums und der Promotion nun ebenfalls als Autorinnen Wörterbuchartikel ausarbeiteten. Im Unterschied aber zu ihren männlichen Kollegen war bei Wissenschaftlerinnen die Zeitspanne zwischen ihrem Eintritt in die Arbeitsstelle und der „ersten Publikation“ größer. Man könnte vermuten, daß männliche Mitarbeiter in der Arbeitsstelle angestellt wurden, um Wörterbuchartikel auszuarbeiten, während Mitarbeiterinnen zunächst längere Zeit im Status der stundenweise beschäftigten Hilfskraft verblieben und sogenannte Anfängerarbeiten ausführten. Möglicherweise mußten sie ihre fachlichen Fähigkeiten länger als Männer unter Beweis stellen und vielleicht ihre Vorgesetzten davon überzeugen, daß sie es mit der Wissenschaft ernst meinten, ehe ihnen die Ausarbeitung von Wörterbuchartikeln anvertraut wurde. Die wissenschaftlich ausgebildeten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beim Deutschen Wörterbuch erledigten nicht grundsätzlich jeweils verschiedene Tätigkeiten. Aber Frauen lassen sich häufiger und länger in weniger angesehenen und schlechter bezahlten Positionen nachweisen, während Männer offensichtlich schneller und selbstverständlicher gefördert wurden und ihre Positionen verbessern konnten.

<sup>91</sup> Vgl. auch Huerkamp, *Bildungsbürgerinnen*, S. 80-91.

<sup>92</sup> Verzeichnis der Autoren, Bearbeiter und Leiter, in: Dücker, *Das Grimmsche Wörterbuch*, S. 178-180.

### Zusammenfassung

In diesem Beitrag ist der Frage nachgegangen worden, wie die Mitarbeiterinnen an den wissenschaftlichen Forschungsarbeiten (Unternehmungen) der Akademie beteiligt waren. Damit ist im Rahmen der Akademiegeschichte erstmals die Arbeitsebene unterhalb der Mitgliederstruktur untersucht worden, und zudem in einer Geschlechterperspektive. Von Kommissionen geleitete Unternehmungen etablierten sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts zuerst mit den altertumswissenschaftlichen Editionen als eine Arbeitsform der Akademie unterhalb der repräsentativen Ebene ihrer Mitglieder. Im wesentlichen diente die Kommissionsstruktur dazu, ein einmal beschlossenes Arbeitsprogramm abzuarbeiten. Dadurch war ihre Fähigkeit, auf sich verändernde Anforderungen in der Forschung zu reagieren, relativ eingeschränkt. Immerhin erwies sich die Kommissionsstruktur für Forschungspraktiken der Philosophisch-historischen Klasse und für Projekte der beschreibend und klassifizierend verfahrenen Naturwissenschaften als praktikabel, nicht jedoch für experimentelle naturwissenschaftlich-technische Forschungsprojekte, die vor allem in den Instituten der Universitäten, in der Industrie und ab 1912 in den Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft betrieben wurden.<sup>93</sup>

Der Ansatz, Wissenschaft als Arbeitssystem aufzufassen, gestattet einen Einblick in die Organisation der Unternehmungen und darin, wie wissenschaftliche Arbeit in den Unternehmungen aufgegliedert wurde und damit auch, wie wissenschaftliche von nichtwissenschaftlicher Arbeit abgegrenzt werden konnte. Dieser Ansatz eröffnet die Möglichkeit, das Innenleben von Unternehmungen zu rekonstruieren und stellt mithin einen Weg – vielleicht den einzigen – dar, die Situation der Mitarbeiterinnen in den Unternehmungen zu erschließen. Denn Frauen waren bis Mitte des 20. Jahrhunderts in der Akademie nur innerhalb der Forschungsprojekte präsent. Mitglieder wurden sie vereinzelt erst nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>94</sup>

Angesichts der zu bewältigenden Materialmengen und der umfangreichen Aufgaben in den Unternehmungen wurden Arbeitsteilung und Kooperation zunehmend notwendig. Zunächst kooperierten wohl nur Wissenschaftler miteinander, das heißt Akademiemitglieder und Universitätsprofessoren. Doch mußte der in die Unternehmungen einbezogene Mitarbeiterkreis sukzessive erweitert werden. Das läßt sich besonders gut an jenen Unternehmungen beobachten, bei denen sich seit Anfang des 20. Jahrhunderts Arbeitsstellen und Mitarbeiterstrukturen herausbildeten. Das war zudem auch bei allen Unternehmungen der Fall, die im vorliegenden Beitrag als Beispiele dienen: beim Deutschen Rechtswörterbuch, beim Deutschen Wörterbuch, bei der Geschichte des Fixsternhimmels und beim Tierreich. Hier fungierte jeweils ein wissenschaftlicher Beamter als Koordinator, als Leiter der Tagesgeschäfte sowie (auch) als Teamleiter für die unterhalb seiner Position beschäftigten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Neben den überwiegend männlichen Wissenschaftlern und Studenten in den Akademieprojekten ließen sich drei

<sup>93</sup> Hohlfeld/Kocka/Walther, „Vorgeschichte und Struktur“, S. 438–441.

<sup>94</sup> Vogt, *Women Members*.

Gruppen von Frauen nachweisen: die Wissenschaftlerinnen und Studentinnen, die bibliographischen Hilfskräfte bzw. Bürohilfsarbeiterinnen sowie die weiblichen Familienangehörigen.

Zunächst war dies eine Folge von Modernisierung und Verberuflichung – Entwicklungstrends, die mit der Differenzierung und Spezialisierung des Wissenschaftssystems verbunden waren. Der Zeitraum von 1890 bis 1945 bildete eine Übergangszeit für Frauen in der Wissenschaft und in der Forschungsverwaltung: Zunächst wurden Frauen noch über einen informalen Arbeitsmarkt, nämlich die Gelehrtenfamilien, für die Unternehmungen rekrutiert. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts traten die Studentinnen und Wissenschaftlerinnen hinzu, die aus den Universitätsseminaren gewonnen wurden. Außerdem entstand das neue berufliche Feld der Sachbearbeiterin mit Basiskenntnissen (bibliographische Hilfskräfte bzw. Bürohilfsarbeiterinnen). Sowohl in den wissenschaftlichen Unternehmungen als auch im Bereich der Verwaltung waren nach der Jahrhundertwende klar definierte Berufspositionen entstanden, die mit ausgebildetem und durch (staatlich anerkannte) Abschlüsse ausgewiesenem Fachpersonal besetzt wurden.

Die Arbeit in den Unternehmungen wurde in verschiedene Tätigkeitssegmente aufgliedert; wechselnde Arbeitsphasen lassen sich unterscheiden. Inwiefern die rekrutierten Mitarbeiterinnengruppen jeweils ganz bestimmte Tätigkeiten ausführten oder ob sie spezifischen Arbeitsphasen zugeordnet werden können, muß weiter erforscht werden. Es scheint aber deutlich zu sein, daß in Vorbereitungsphasen regelmäßig nichtwissenschaftliche Tätigkeiten aus dem wissenschaftlichen Arbeitsprozeß, nämlich aus dem Zuständigkeitsbereich der Wissenschaftler herausgelöst und an Bürohilfskräfte, aber auch an weibliche Familienangehörige vergeben wurden. Am Beispiel des Deutschen Wörterbuches wurde aufgezeigt, daß für die Ausführung von zeitaufwendigen und langweiligen Zettelsortierarbeiten Frauen, vermutlich mit einer bibliothekarischen Ausbildung, zum Ordnen eingestellt wurden. Sie führten diese Tätigkeit nur vorübergehend aus, und mit dem Übergang in eine neue Arbeitsphase wurden diese „Ordnungshilfen“ aus der Sicht des Unternehmens überflüssig. Die Tätigkeiten, für die sie eingestellt worden waren, waren zumeist erledigt, Aufstiegs- oder Entwicklungsmöglichkeiten eröffneten sich ihnen nicht.

Anders lag Martha Luthers Fall. Als bibliographische Bürohilfsarbeiterin war sie dauerhaft in einem Akademieprojekt erwerbstätig. Im Laufe einer mehrere Jahrzehnte dauernden Tätigkeit konnte sie ihre Kompetenzen erheblich erweitern, welches aber letztlich ohne Anerkennung blieb. Insgesamt könnte die Position der Bürohilfsarbeiterinnen in den wissenschaftlichen Forschungsprojekten partiell mit denen von wissenschaftlich-technischen Assistenten in naturwissenschaftlichen Instituten verglichen werden. Ähnlich wie diese verfügten auch die Bürohilfsarbeiterinnen über eine mittlere Laufbahnausbildung. Im Unterschied aber zu diesen handelte es sich dabei um keine für ein bestimmtes Fachgebiet spezialisierte Ausbildung.<sup>95</sup> Interessanterweise wurde in den 1960er Jahren,

---

<sup>95</sup> Im Gegensatz dazu verlief die Verberuflichung der Assistenzberufe in den Naturwissenschaften bzw. im industriellen Sektor sehr viel konsequenter. Vgl. den Beitrag von Britta Görs in diesem Band.

zumindes an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, unter Bezugnahme auf die Ausbildung von wissenschaftlich-technischen Assistenten auf dem Gebiet der Naturwissenschaften auch für den gesellschaftswissenschaftlichen Bereich ein solcher Berufsweg neu geschaffen, der der wissenschaftlich-technischen Assistenten (Fachgebiet Deutsche Philologie etc.).<sup>96</sup>

Für die in den Unternehmungen nachgewiesenen Wissenschaftlerinnen läßt sich beobachten, daß sie keine neuen oder grundsätzlich anderen Tätigkeiten als ihre männlichen Kollegen durchführten. Aber die Mitarbeiterinnen, das belegen die Beispiele, waren häufiger, länger oder ausschließlich mit wenig angesehenen, zumeist nichtselbständigen und schlechter bezahlten Tätigkeiten beschäftigt, wie Bibliographier- und Ordnungsarbeiten. Auch männliche Wissenschaftler führten solche aus, jedoch nur als Anfängerarbeiten, die man absolviert haben mußte, um sie möglichst schnell hinter sich zu lassen. Männliche Mitarbeiter in den Unternehmungen waren eher selbständig arbeitende Wissenschaftler wie z. B. Verfasser von Wörterbuchartikeln und Editoren. Betrachtet man nur die Gruppe der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen z. B. bei den hier vorgestellten Wörterbuchprojekten, dann erhielten und nutzten Männer in dem betrachteten Zeitraum häufiger und schneller die Chancen, um in angesehenere und besser bezahlte Positionen innerhalb des jeweiligen Akademieprojektes aufzusteigen oder sich zu habilitieren und in die Hochschullehrerlaufbahn zu wechseln als ihre Kolleginnen. Trotz gleicher Ausbildungsabschlüsse stiegen die beim Rechts- und beim Deutschen Wörterbuch beschäftigten Frauen kaum auf und wurden seltener gefördert. Sicherlich ist dabei zu bedenken, daß für Frauen bis 1945 kaum die Möglichkeit bestand, sich zu habilitieren und von daher ihre Chancen auf wissenschaftliche Karrieren eingeschränkt waren.

Dieser Beitrag hat erstmals die Möglichkeiten dargelegt, die Frauen in einer außeruniversitären Forschungseinrichtung wie der Akademie hatten, um im Bereich der Wissenschaft ohne eine Universitätsausbildung zu arbeiten oder mit einer Universitätsausbildung erste Schritte in einer wissenschaftlichen Karriere zu machen, aber auch in der Verwaltung der Wissenschaft beruflich tätig zu sein. Am Beispiel der Arbeitsform der Unternehmungen sollte sichtbar gemacht werden, in welchen Bereichen Frauen bereits seit 1900 an der Forschungsarbeit der Akademie beteiligt waren und wie der Wandel dieser Forschungsarbeit aufs engste mit der Einbeziehung verschiedener Gruppen von Frauen verknüpft war. Unter dem Gesichtspunkt des Arbeitssystems konnten somit Aspekte der Akademie- und Geschlechtergeschichte sowie deren Wechselverhältnis erhellt werden.

<sup>96</sup> Arbeitsbericht der DAW vom März 1962, in: AAW Berlin, Bestand AL 323; Ausbildung von wissenschaftlich-technischen Assistenten (gesellschaftswissenschaftlicher Bereich) 1959/61–63, in: AAW Berlin, Bestand AdW, III/13/266.

## Literatur

- Amburger, Erik: *Die Mitglieder der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1700–1950)*, Berlin 1950.
- Braun, Wilhelm: „Das Deutsche Wörterbuch seit seiner Übernahme durch die Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1908 bis zu seinem Abschluß 1960“, in: Dückert, *Das Grimmsche Wörterbuch*, S. 125–152.
- Brocke, Bernhard vom und Hubert Laitko (Hrsg.): *Die Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute*. Das Harnack-Prinzip, Berlin, New York 1996.
- Brocke, Bernhard vom: „Verschenkte Optionen. Die Herausforderung der Preußischen Akademie durch neue Organisationsformen der Forschung um 1900“, in: Kocka, *Akademie im Kaiserreich*, S. 119–147.
- Brocke, Bernhard vom: „Wege aus der Krise: Universitätsseminar, Akademiekommission oder Forschungsinstitut. Formen der Institutionalisierung in den Geistes- und Naturwissenschaften 1810–1900–1995“, in: Christoph König und Eberhard Lämmert (Hrsg.), *Konkurrenten in der Fakultät*. Frankfurt/Main 1999, S. 191–215.
- Dainat, Holger: „Die paradigmatische Rolle der Germanistik im Bereich der Philologien. Die Deutsche Kommission im interdisziplinären Kontext“, in: Fischer, *Preußische Akademie*, S. 169–196.
- Daston, Lorraine und Theresa Wobbe: „Arbeitskreis Frauen in Akademie und Wissenschaft“, in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, *Jahrbuch* 1998, Berlin 1999, S. 293–303.
- Daston, Lorraine, Karin Hausen und Theresa Wobbe: „Arbeitskreis Frauen in Akademie und Wissenschaft“, in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, *Jahrbuch* 1999, Berlin 2000, S. 257–270.
- Daston, Lorraine: „Die Kultur der wissenschaftlichen Objektivität“, in: Otto-Gerhard Oexle (Hrsg.), *Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft: Einheit – Gegensatz – Komplementarität?* (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 6), Göttingen 1998, S. 9–39.
- Daston, Lorraine: „Die Akademien und die Einheit der Wissenschaften. Die Disziplinierung der Disziplinen“, in: Kocka, *Preußische Akademie*, S. 61–84.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. Quellenverzeichnis, hrsg. von der DAW zu Berlin in Zusammenarbeit mit der AdW Göttingen, Leipzig 1971.
- Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus*, 3 Bde., hrsg. von Heinrich Scheel unter der Leitung von Leo Stern, Berlin 1975–1979.
- Drüll, Dagmar: *Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932*, Berlin, Heidelberg, New York und Tokyo 1986.
- Dücker, Joachim (Hrsg.): *Das Grimmsche Wörterbuch*. Untersuchungen zur lexikographischen Methodologie, Leipzig 1987.
- Felt, Ulrike, Helga Nowotny und Klaus Taschwer: *Wissenschaftsforschung*. Eine Einführung. Frankfurt/Main, New York 1995.
- Fischer, Wolfram (Hrsg.) unter Mitarbeit von Rainer Hohlfeld und Peter Nötzoldt: *Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945* (Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 8), Berlin 2000.
- Fischer, Wolfram, Rainer Hohlfeld und Peter Nötzoldt: „Die Berliner Akademie in Republik und Diktatur“, in: Fischer, *Preußische Akademie*, S. 517–566.
- Frauen an der Humboldt-Universität 1908–1998*. Vier Vorträge, hrsg. vom Präsidenten der HUB, Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Meyer (öffentliche Vorlesungen 99), Berlin 1999.
- Frevert, Ute: *Frauen-Geschichte*. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit, Frankfurt/Main 1986.
- Grau, Conrad: *Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus*, Teil I: Von den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution (Studien zur Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR 2/I), Berlin 1975.
- Grau, Conrad, Wolfgang Schlicker und Liane Zeil: *Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus*, Teil III: Die Jahre der faschistischen Diktatur 1933–1945 (Studien zur Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR 2/III), Berlin 1979.
- Harnack, Adolf: *Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften*, 3 Bde. in 4, Berlin 1900.
- Harnack, Adolf: „Vom Großbetrieb der Wissenschaft“, in: *Preussische Jahrbücher* CXIX (1905), H. 2, S. 193–201.
- Hartkopf, Werner: *Die Akademie der Wissenschaften in der DDR*. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Berlin 1975.

- Hausen, Karin: „... eine Ulme für das schwanke Efeu', Ehepaare im deutschen Bildungsbürgertum“, in: Ute Frevert (Hrsg.), *Bürgerinnen und Bürger*, Göttingen 1988, S. 85–117.
- Hohlfeld, Rainer, Jürgen Kocka und Peter Th. Walther: „Vorgeschichte, Struktur, wissenschaftliche und politische Bedeutung der Berliner Akademie im Kaiserreich“, in: Kocka, *Preußische Akademie*, S. 399–463.
- Hohlfeld, Rainer: „Die Differenzierung der Naturwissenschaften und ihre Repräsentation in der Akademie 1914–1945“, in: Fischer, *Preußische Akademie*, S. 459–481.
- Hübner, Arthur: „Die Lage des Deutschen Wörterbuches“, in: *Anzeiger für Deutsches Altertum und Deutsche Literatur*, XLIX (1930), S. 73–90 und S. 163.
- Huerkamp, Claudia: *Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900-1945*, Göttingen 1996.
- Jahn, Ilse: „Die Ehefrau in der Biographie des Gelehrten“, in: Christoph Meinel und Monika Renneberg (Hrsg.), *Geschlechterverhältnisse in Medizin, Naturwissenschaften und Technik*, Stuttgart 1996, S. 110–116.
- Judersleben, Jörg: *Philologie als Nationalpädagogik. Gustav Roethe zwischen Wissenschaft und Politik* (Berliner Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 3), Frankfurt/Main 2000.
- Kleinau, Elke und Claudia Opitz (Hrsg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Bd.2 (Vom Vormärz bis zur Gegenwart), Frankfurt/Main, New York 1996.
- Kling, Gudrun: „Die rechtliche Konstruktion des 'weiblichen Beamten'. Frauen im öffentlichen Dienst des Großherzogtums Baden im 19. und frühen 20. Jahrhundert“, in: Ute Gerhard (Hrsg.), *Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, München 1997, S. 600–616.
- Kocka, Jürgen (Hrsg.) unter Mitarbeit von Rainer Hohlfeld und Peter Th. Walther: *Die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich* (Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 7), Berlin 1999.
- Küper, Wilfried: „Rudolf His“, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 9, Berlin 1972, S. 248–249.
- Lehnert, Elke: „Ausschluß – Aufbruch – Zulassung. Von der geduldeten Gasthörererin zur Studentin“, in: *Frauen an der Humboldt-Universität*, S. 7–19.
- Lemberg, Ingrid: „Die Entstehung des Deutschen Rechtswörterbuches“, in: *Lexicographica* 12 (1996), S. 105–124.
- Lenz, Max: *Geschichte der Königlich Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, Bd. 3, Halle/Saale 1910.
- Lindsay, Debra: „Intimate Inmates. Wives, Households, and Science in Nineteenth-Century America“, in: *Isis* 89 (1998), S. 631–652.
- Lüsebrink, Karin: *Büro via Fabrik. Entstehung und Allokationsbedingungen weiblicher Büroarbeit 1850 bis 1933*, Berlin 1993.
- Mommsen, Adelheid: *Theodor Mommsen im Kreise der Seinen*, Berlin 1937.
- Neugebauer, Wolfgang: „Zum schwierigen Verhältnis von Geschichts-, Staats- und Wirtschaftswissenschaften am Beispiel der Acta Borussica“, in: Kocka, *Preußische Akademie*, S. 235–275.
- Nienhaus, Ursula: *Vater Staat und seine Gehilfinnen. Die Politik mit der Frauenarbeit bei der deutschen Post (1864-1945)*, (Geschichte und Geschlechter 11), Frankfurt/Main, New York, 1995.
- Pretzel, Ulrich: „Zur Geschichte des Deutschen Wörterbuches“, in: *Brüder Grimm Gedenken* 3 (1981), S. 216–248.
- Pycior, Helena M., Nancy G. Slack und Pnina G. Abir-Am (Hrsg.): *Creative Couples in the Sciences*, New Brunswick, New Jersey 1996.
- Rebenich, Stefan: *Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels*, Berlin, New York 1997.
- Rebenich, Stefan: „Die Altertumswissenschaften und die Kirchenväterkommission an der Akademie. Theodor Mommsen und Adolf Harnack“, in: Kocka, *Preußische Akademie*, S. 199–233.
- Rossiter, Margaret W.: „'Women's Work' in Science, 1880-1910“, in: *Isis* 71 (1980), S. 381-398.
- Schiebinger, Londa: *Frauen forschen anders. Wie weiblich ist die Wissenschaft?*, München 2000.
- Schlicker, Wolfgang: *Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus*, Teil II: Von der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution bis 1933 (Studien zur Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR 2/II), Berlin 1975.

- Schmidt, Eberhard: „Nachruf auf Rudolf His“, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung*, 61 (1941), S. XV–XXIII.
- Simon, Dieter: *Akademie der Wissenschaften. Das Berliner Projekt. Ein Brevier*. Berlin 1999.
- Stichweh, Rudolf: „Der Wissenschaftler“, in: Ute Frevert und Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.), *Der Mensch des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt/Main, New York 1999, S. 163–196.
- Stutz, Ulrich: „Nachruf Richard Schröder“, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung*, 38 (1917), S. VII–LVIII.
- Thiel, Jens: „Paul Abraham. Ein vergessener Mitarbeiter der Preußischen Akademie der Wissenschaften“, in: Fischer, *Preussische Akademie*, S. 435–458.
- Vierhaus, Rudolf und Bernhard vom Brocke (Hrsg.): *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm/Max-Planck-Gesellschaft*, Stuttgart 1990.
- Vogt, Annette: „Aufbruch und Verdrängung. Wissenschaftlerinnen an der Berliner Universität zwischen 1918 und 1945/46“, in: *Frauen an der Humboldt-Universität 1908-1998*, S. 21–48.
- Vogt, Annette: „Eine seltene Karriere. Die Turkologin Annemarie von Gabain“, in: *Berlinische Monatsschrift* 8 (1999), H. 6, S. 24–31.
- Vogt, Annette: „Von der Hilfskraft zur Leiterin. Die Mathematikerin Erika Pannwitz“, in: *Berlinische Monatsschrift* 8 (1999), H. 5, S. 18–24.
- Vogt, Annette: *Women Members of the Academies of Science – A comparative study with special consideration of the Kaiser Wilhelm Society (1912–1945)*, (Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Preprint 155), Berlin 2000.
- Walther, Peter Th.: „Honoratiorenklub oder Forschungsstätte. Die Statutendebatte der Akademie 1874 bis 1881“, in: Kocka, *Preussische Akademie*, S. 103–118.
- Wenzel, Catherina: *Von der Leidenschaft des Religiösen. Leben und Werk der Liselotte Richter (1906–1968)*, Köln, Weimar, Wien 1999.
- Wobbe, Theresa: „Aufbrüche, Umbrüche, Einschnitte. Die Hürde der Habilitation und die Hochschullehrerinnenlaufbahn“, in: Kleinau/Opitz, *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, Bd.2, S. 342–353.
- Wobbe, Theresa: „Generation und Anerkennung: Wissenschaftlerinnen im frühen 20. Jahrhundert“, in: Elisabeth Dickmann und Eva Schöck-Quinteros (Hrsg.) unter Mitarbeit von Sigrid Dauks, *Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland*, Berlin 2000, S. 103–119.
- Zahn-Harnack, Agnes von: *Adolf von Harnack*, Berlin 1951.
- Zeil, Liane: „Frauen in der Berliner Akademie der Wissenschaften (1700–1945)“, in: *Informationen des Wissenschaftlichen Rates „Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft“*, H. 6, Berlin 1989, S. 57–72.
- Zimmeck, Meta: „‘The Mysteries of the Typewriter’: Technology and Gender in the British Civil Service, 1870–1914“, in: Gertjan de Groot und Marlou Schrover (Hrsg.), *Women Workers and Technological Change in Europe in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, London 1995, S. 67–96.